

TABOR MAGAZIN

*Strafgefängene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*

Briefe vom Rand



**Denk' ich an Gott?
Denkt Gott an mich?**

The image shows a person sitting on a dark beach at sunset. The sky is a mix of purple, blue, and orange, with a large, bright sun low on the horizon. The water is dark with white foam from waves.

**Welche Rolle
spielt Gott
in meinem Leben?**



Gott ist bei dir

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.*

Woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt von Gott,*
der Himmel und Erde gemacht hat.

Gott lässt deinen Fuß nicht wanken.*

Er, der dich behütet, schläft und schlummert nicht.

Der Ewige ist bei dir und hält die Hand über dich,*
er gibt dir Schatten und steht dir zur Seite.

Bei Tag bist du den Belastungen nicht schutzlos ausgeliefert,*
und des Nachts nicht der Einsamkeit.

Was immer du auch tust,*
er wird dir nahe sein und dich umsorgen.

Gott behüte dich vor allem Bösen,*
er beschütze und bewahre dein Leben.

Er segne dein Kommen und Gehen,*
von nun an bis in Ewigkeit. (nach Psalm 121)



**Liebe Freunde in und außerhalb
der Gefängnisse und auf der
Straße, liebe Unterstützer und
Förderer des TABOR e.V.!**

*Gott
Un-Wort der Jahrtausende
blutbesudelt und missbraucht
und darum endlich zu löschen
aus dem Vokabular der Menschheit*

*Redeverbot von Gott
Getilgt werde sein Name
die Erinnerung an ihn vergehe
wie auf Erden so im Himmel*

*wenn unsre Sprache aber dann
ganz gottlos ist
in welchem Wort
wird unser Heimweh wohnen*

*wem schreien wir noch
den Weltschmerz entgegen
und wen loben wir
für das Licht*

*Andreas Knapp, „Ich glaube an Gott“ aus dem Buch
„Tiefer als das Meer“, Echter Verlag)*

So schreibt Andreas Knapp in seinem Gedicht. Ja, das ist wahr: In Gottes Namen wurden Kriege geführt, ganze Völker ausgelöscht, Gräueltaten begangen, Menschen erniedrigt, missbraucht und ausge-

beutet. Und das in allen Religionen und Glaubensgemeinschaften. Sollten wir da nicht ‚Gott‘ als *Un-Wort der Jahrtausende* aus unserem Wortschatz streichen, ihn aus unserem Denken und Glauben tilgen, Religionen abschaffen, Kirchen, Moscheen und religiöse Versammlungsorte niederreißen, Bibeln, Korane und andere heilige Schriften verbrennen, Gott vergessen? -

Aber wer gibt dann Hoffnung den leidenden Müttern im Gazastreifen, in der Ukraine, den vor Schmerzen wimmernden Soldaten im Kriegslazarett?

Wer tröstet und unterstützt die Hungernden im Südjemen und in den vielen anderen Hungergebieten der Erde?

Wer bringt einen Hoffnungsschimmer zu den Sterbenden in den Palliativstationen und Hospizen?

Wer kann dann noch wahnsinnige, machtbesessene Politiker von ihren Kriegstreiberien abhalten?

Wem schreie ich meine persönliche Not entgegen, ob ich im Gefängnis leide oder auf der Straße durch menschliche Kälte und Gleichgültigkeit krepriere?

Wem soll ich danken für all die kleinen und großen Glanzpunkte in meinem Leben?

Gott sei Dank werden wir Menschen nie aufhören, nach Gott zu rufen, in Freude und Leid, in glücklichen und schmerzhaften Augenblicken.

Gott sei Dank ist da ein Gegenüber, ein DU - in uns, im Universum, im Innen und Außen, bei dem unsere Klagen, Bitten und Dankesworte ankommen.

Gott sei Dank ist da eine Kraftquelle, eine Energie, eine Power - ein Gott, Liebe pur! Lest selbst im Magazin von Gotteseerfahrungen, Zweifeln und Gebeten!

*Norbert Trischler (Hausleitung) und
das Redaktionsteam*

„Hast du schon Erfahrungen mit Gott gemacht?“

*Antworten aus einer christlichen
Gesprächsgruppe in der JVA Straubing*

S.: Als ich noch in Untersuchungshaft war, hat mir ein Freund eine Bibel gegeben. Ich hatte viele Fragen und suchte einen Sinn im Leben. Wieso konnte mein Freund glauben und ich nicht? Gibt es Gott überhaupt und wo ist er? Das Alte Testament war dann für mich nur sehr schwer verständlich, aber ich ackerte mich Seite für Seite durch und versuchte Gott zu finden. Aber erst als ich zum Neuen Testament kam und es nun um Jesus ging, wurde mir klar: Das ist er, der Herr und Retter. Seit fünf Jahren glaube ich nun an Jesus und bin Christ geworden. Das ist ein ganz anderes Leben mit dem Glauben als früher.

D.: Ich habe schon sehr viele Erfahrungen mit Gott gemacht und aus meinem Glauben ist inzwischen Gewissheit geworden. In einer schweren Phase meiner Haft habe ich mich regelrecht mit Gott unterhalten. In diesen Gesprächen habe ich so deutlich seine Stimme gehört, als ob er mir gegenüber sitzen würde und mir Rat, Trost und Zuversicht gäbe. Ich könnte noch über viele Erlebnisse berichten, aber wegen der Briefkontrolle will ich nicht mehr sagen, damit es nicht gegen mich verwendet werden kann.

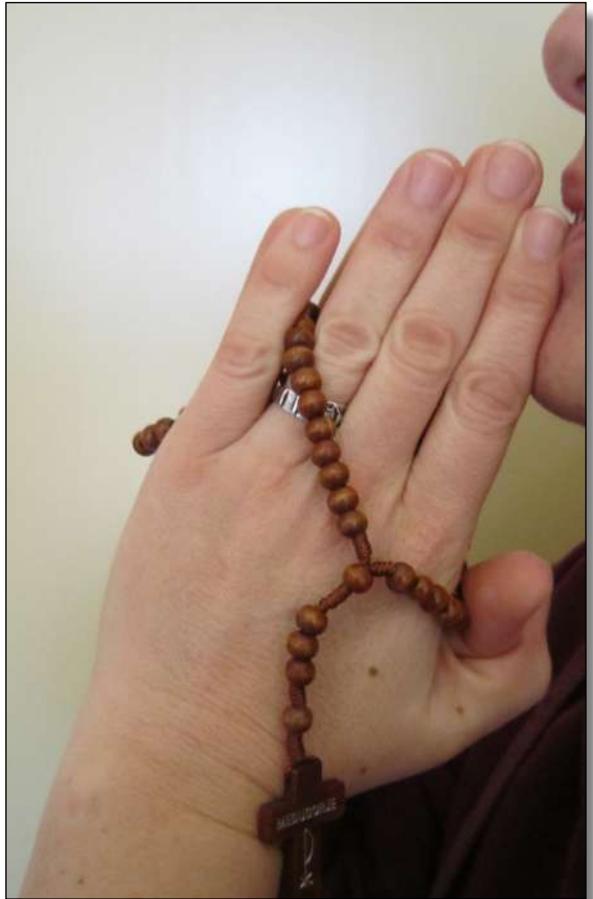
H.: Ich mache ständig Erfahrungen mit Gott und könnte tagelang darüber reden.

A.: Vor der Gruppe noch nicht so recht. Aber nun bin ich zur Ruhe gekommen und habe auch Gebetserhörungen erlebt.

F.: Ja, "tausend" gute!

P.: Ja, ich konnte aus meiner Verzweiflung in der Haft durch den Glauben herauskommen.

R.: Nur wenige, aber der Knastalltag ist für mich erträglicher geworden.



O.: Vor der Tat, wegen der ich in Haft sitze, hat mein fünfjähriger Sohn voller Trost auf mich eingeredet, aber ich war wie beses-

sen, wollte nicht hören und habe diese Scheiße gebaut. Es tut mir sehr weh, dass ich den guten Einfluss meines Sohnes, den damals sicher Gott geschickt hatte, ignoriert habe.

N.: Draußen habe ich Gott nicht beachtet und ich habe nicht gemerkt, welch schönes Leben ich hatte. Nun im Gefängnis habe ich viel Zeit zum Nachdenken über mein Leben und Gott. Durch die Gruppenteilnahme kann ich nun Gott danken, dass er mich so gut durch diese Zeit bringt.

Fr.: Erfahrungen mit Gott habe ich noch keine gemacht, aber ich glaube an ihn. Jedoch weiß ich noch nicht, wie es funktioniert, dass ich eine Beziehung zu ihm aufbauen kann.

T.: Ich kann für die kleineren Dinge des Lebens dankbar sein und suche meinen Weg nun auch im Gebet. Meine Erfahrung ist es, immer wieder Hoffnung zu haben und alles in Gottes Hand legen zu können. Und ich habe Trost erfahren. Mein Lebensmotto ist nun: "Der Weg ist das Ziel."

E.: Erfahrungen mit Gott habe ich noch nicht gemacht, aber ich denke, dass ich in der Gruppe Anstöße bekomme, um sensibler für Erfahrungen mit Gott zu werden.

K.: Ja, sehr viele, z. B. vor der Haft bei einigen Suizid-Versuchen und schweren Unfällen, sanftes Herausgehoben-Werden aus der tiefen seelischen Grube nach meiner Tat, dass ich tief gläubige Menschen kennenlernen durfte und mich in über neun Jahren Haft bewahrt und geborgen fühlen darf, die Gewissheit, dass weder das Opfer meiner Straftat verloren ist, noch ich selbst, und durch das tägliche Erleben der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen, die uns in seinem Namen begleiten.

Glaubensbekenntnis

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.
Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.
Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.
In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es für Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.
Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.
Amen.

Dietrich Bonhoeffer 1943

Rainer erzählt über seinen persönlichen Weg zu Gott im Knast

Obwohl ich in einem gutbürgerlichen christlichen Elternhaus aufgewachsen war, suchte ich mit 18 die andere Seite des Lebens. Ich wollte anderes sein! Es folgten Szene, Nachtleben, Milieu und Kriminalität. Den Schlusspunkt setzte ich mit meiner Tat: Mord in Mittäterschaft an meiner Ehefrau, für die ich ‚lebenslänglich‘ bekam. Ich saß viele Jahre im Knast. Dort fand ich die Zeit, mich wieder mit Gott zu beschäftigen.

Im Jahr 2003, als ich zum ersten Mal nicht mehr weiter wusste, rief ich zu Gott: „Wenn es dich gibt, dann hilf mir jetzt!“

Eine Woche darauf wurde ich in die JVA meiner Heimatstadt verlegt. Dort lernte ich die Emmausgemeinschaft kennen. Die Gruppe war gerade im Aufbau. Sr. Angelika, die Leiterin dieser Gemeinschaft, sah ich dort das erste Mal. Sie brachte mir Liebe und Verständnis entgegen, obwohl sie mich nicht kannte, mir - einem Mörder. Das war unbeschreiblich.

Nachdem ich mich ein Jahr lang in der Emmausgruppe in der JVA Amberg engagiert hatte, wurden die Leiter der Gruppe entlassen oder verlegt. Deshalb übertrug man mir im Jahr 2004 die Leitung der Gruppe. Ich begann ein Bibel-Fern-Studium, um Gott noch mehr zu entdecken.

Dann - 2005 kam für mich der Rückschlag: Ich wurde in meine alte JVA zurückverlegt. Man riss mich damit aus meiner Gruppe und aus meinem sozialen Umfeld! Dies wurde zu einer erneuten Prüfung für mich.

Doch dann versuchte ich nun in der JVA Straubing eine Emmausgruppe mit aufzubauen. Sr. Angelika kämpfte wieder tatkräftig

mit und setzte alle Hebel in Bewegung. 2008 war es dann endlich soweit, und die Gruppe konnte beginnen.

Ich selbst jedoch stand da schon zum zweiten Mal am Abgrund und Gott sagte zu mir:

„Junge, kehr um oder du verbrennst!“

Wieder schickte Gott mir Sr. Angelika und Conny. Beide beteten für mich beim Besuch. Wenn mir vor zwei Frauen im Besucherraum von Straubing die Tränen herunter gelaufen sind, dann könnt ihr euch vorstellen, wie weit unten ich war. Ich spürte, wie sehr Gott mich durch die beiden berührte, dass es bei mir richtig KLICK machte. Das war ein unbeschreibliches Gefühl. Seit dieser Zeit gehe ich den Weg wieder mit Gott, aber diesmal richtig und kompromisslos

Gott offenbarte und öffnete mir neue und bessere Türen und seine Pläne mit mir, auch für meine Zukunft draußen.

Ich freute mich, dass bei mir so viel Aufbruch stattfand, ich hatte so viele Pläne für die Zukunft zusammen mit Gott, Emmaus und den Holy Riders. Gott zeigte mir seine Pläne mit mir immer wieder in meinen Träumen, und oft sah ich mich in diesen Träumen bei Biker-Gottesdiensten predigen, in Jugendjails Vorträge halten, Jugendliche von der Straße holen, Biker-Bibeln verteilen bei den Rockertreffen usw.

In unserer JVA Straubing gab es dann eine EMMAUS-Gruppe, und wir trafen uns in der Großgruppe alle vierzehn Tage, begleitet von den ehrenamtlichen Emmausgeschwistern.

In der anderen Woche trafen wir uns regelmäßig in sechs Kleingruppen, die im Haus von uns Knackis selbst geleitet wurden. Es kam regelrecht zu einem Glau-

bensaufschwung, die Atmosphäre des Gefängnisses war verwandelt, der Mitgefängene wurde plötzlich zum Bruder - dank Gottes Hilfe, der durch Menschen bei uns wirkte.

Bedanken möchte ich mich bei allen ehrenamtlichen Emmausgeschwistern, Seelsorgern, dem Tabor e.V. für ihren tollen Einsatz in der JVA Straubing und die tatkräftige Unterstützung unserer Gruppe. Schließlich war es nicht selbstverständlich, dass unsere ehrenamtlichen Glaubensgeschwister alle 14 Tage aus sämtlichen Himmelsrichtungen hierher fuhren und ihre kostbare Zeit opferten. Danke euch allen!

Ein Weg ohne Gott führt in den Abgrund.
Dazu sage ich:

„kehr um oder du verbrennst,
TURN or BURN!“

Euer Rainer, ehem. JVA Straubing

Rainer ist seit einigen Jahren auf freiem Fuß und versucht seine Pläne zu verwirklichen. Mit seiner Schwiegermutter, deren Tochter (seine Frau) er ja getötet hatte, hatte schon im Gefängnis eine große, wunderbare Versöhnung unter Vermittlung von Sr. Angelika und dem ev. Gefängnisseelsorge (und natürlich dem Hl. Geist) stattgefunden.



Gebet

Erscheinen meines Gottes Wege
mir seltsam, rätselhaft und schwer,
und geh'n die Wünsche, die ich hege,
still unter in der Sorge Meer,
will traurig schwer der Tag verrinnen,
der mir nur Schmerz und Qual gebracht,
dann will ich mich auf eins besinnen:
dass Gott nie einen Fehler macht.

Wenn mir zu hoch des Herrn Gedanken,
zu tief der Brunnen seiner Huld,
wenn alle Stützen haltlos wanken,
die Kraft mir fehlt und die Geduld,
wenn gar mein Blick kein Ziel mehr findet
bei banger, tränenreichen Wacht -
ein Glaubensfünklein dennoch kündet,
dass Gott nie einen Fehler macht.

Wenn über ungelöste Fragen
mein Herz verzweiflungsvoll erbebt,
an Gottes Liebe will verzagen,
weil sich der Unverstand erhebt,
dann darf ich all mein müdes Sehnen
in Gottes Hände legen sacht
und dieses sprechen unter Tränen:
dass Gott nie einen Fehler macht.

Drum still, mein Herz, und lass vergehen,
was irdisch und vergänglich heißt.
Im Lichte droben wirst du sehen,
dass gut die Wege, die er weist.
Und müsstest du dein Liebstes missen,
ja ging's durch kalte finstre Nacht,
halt fest an diesem seligen Wissen,
dass Gott nie einen Fehler macht.

(von einem Soldaten aus Stalingrad, 1942)

Gott erfahren im Knast

Mein Leben war eigentlich immer gut – bis auf die letzten zwei Jahre; in dieser Zeit nahm ich Drogen. Und trotz allem war und ist mein Leben immer noch schön. Na ja, leicht war die Zeit nicht, das habe ich erfahren, das Leben mit Drogen war nicht sorgenlos – es wird sogar sehr anstrengend, wenn man süchtig ist.

In der Zeit, vor allem die letzten Monate vor meiner Verhaftung, sagte mir meine innere Stimme: ‚Das ist nicht das Richtige, was du tust!‘ Doch zu dieser Zeit konnte ich damit nichts anfangen. Ich habe zwar immer an Gott geglaubt, doch zu der Zeit habe ich mir nur gedacht: ‚Was hat Gott mit mir zu tun, ich nehme doch Drogen und eigentlich geht’s mir doch gut.‘ Doch gut ging es mir schon lang nicht mehr – ich habe das nur nicht gemerkt.

Ich wurde verhaftet. Ich wollte das alles nicht verstehen, warum und wieso: Ich und im Knast!? Ich war erst einmal geschockt und wollte nur noch raus ... wütend auf die Polizei, Kripo, Haftrichter – auf alle...! Nach einiger Zeit, die ich hier verbracht habe, ergab das Ganze einen Sinn für mich. Ich bin in die Emmausgruppe gegangen und habe oft in der Bibel gelesen – habe nach Antworten gesucht, die ich auch gefunden habe. Jetzt kann ich nur sagen, dass das alles nicht ohne einen tieferen Sinn passiert. Gott hat mich auf den Weg gebracht, auf den richtigen Weg!

Ich sehe meine Inhaftierung nun als eine Chance - sozusagen ein neuer Anfang. Ich nutze die Zeit sinnvoll hier drin, die Kraft habe ich von Ihm, von Gott. Mich freut es auch, dass ich immer noch sagen kann, dass mein Leben sehr schön ist – sogar

viel schöner wie vorher. Denn ich habe erfahren und erlebt: Gott gibt es wirklich in meinem Leben! Wenn ich mich öffne, Ihm erzähle: Er hilft, auf Ihn kann ich vertrauen und zählen! Gott lässt niemanden im Stich – nie. Er ist ja immer bei uns hier, wir merken es nur manchmal nicht. Das Gefühl ist



unbeschreiblich schön, diese Sicherheit, dass Er, egal was passiert, immer bei uns ist.

Ich bin so sehr dankbar, dankbar für alles. Durch Gott habe ich wieder Kraft und noch viel mehr Lebensfreude. Denn vor Gott sind wir alle gleich. Wir sind alle einzigartig, liebenswürdig und wertvoll. Ich wünsche es allen, das zu erleben, was mir hier passiert ist.

Das Glück wohnt nicht im Besitz und nicht im Golde – das Glück ist in der Seele zuhause.

Viktoryia

Höre die Stimme

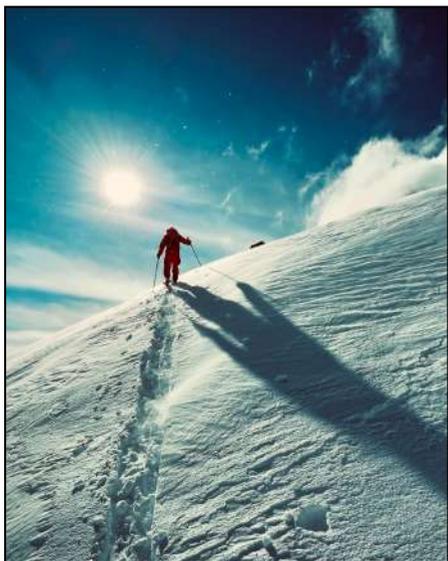
Ich will mir Zeit nehmen,
brauche die Stille,
schliesse die Augen
und spüre meinen Atem.

Wenn ich ganz bei mir bin,
vernehme ich
die Sprache des Herzens,
entdecke ich Schätze,
die mich einmalig machen;
spüre ich Kräfte,
die mich ermutigen;
habe ich Visionen,
die Neues ermöglichen;
höre ich die Stimme, die mir sagt:
Sei du selbst, lass nicht zu,
dass man aus dir einen
wie alle andern macht.

Ich werde mich wehren gegen alle,
die mich von meinem Weg abbringen
wollen; vorgeben, sie wüssten genau,
was für mich richtig ist;
mir sagen, was ich glauben muss,
obwohl ich es nicht glauben kann;
von mir fordern,
was mir nicht entspricht, und meine
Grenzen nicht akzeptieren.

Und ich will so auf Menschen zugehen,
dass sie wagen,
auf sich selbst zu hören;
zu sich zu stehen,
auch wenn andere anderes tun;
ihren Weg zu gehen,
auch wenn er steil und steinig ist;
darauf zu vertrauen,
dass es ihre Aufgabe ist,
zu entdecken und zu entfalten,
zu leben, was in ihnen steckt.

Max Feigenwinter, in:
Unterwegs zu sich selbst, Gedichte



Der Obdachlose

Eine Geschichte von Sarah Hunziker

Es hatte wieder einmal Stau. Von der grossen Brücke bis zum Tunnel, der in den Berg hineinführte, der mich stets mit seinen felsigen Augen zu betrachten schien.

Vor mir stand ein uralter roter Van, dessen Farbe bereits abblätterte, wie die Haut einer Schlange. Es ertönte laute Musik aus dem Fahrzeug, die mich fast zum Wahnsinn brachte. Ich konnte diese moderne Musik einfach nicht ausstehen. Mit der Zeit

konnte man einige hundert Meter entfernt die Autobahnraststätte erkennen. Täglich fuhr ich an ihr vorbei. Im Sommer, wie auch im Winter. Manchmal wünschte ich mir, dass mein Weg zur Arbeit nicht so lange wäre. Doch aus irgendeinem Grund, den ich bis heute noch nicht verstand, hatte ich das Gefühl, dass

ich diese Zeit, alleine in meinem kleinen Audi, einfach brauchte. Bald befand sich das alte Gebäude mit dem kleinen Lebensmittelladen und der eingeebneten Tankstelle direkt neben mir. Ich warf einen Blick nach draussen. Es schien mir, als ob sich nichts verändert hatte im Vergleich zu gestern, als ich hier durchgefahren war. Der Obdachlose, der schon seit Jahren auf der Bank neben dem Laden wohnte, sass auf dem Boden und nagte an einem harten



Stück Brot, die ihm der Ladenbesitzer jeweils mit grimmigem Blick schenkte. Der Mann hatte aschfahles Haar, das nur noch wenige Stellen seiner Kopfhaut säumte. Sein Gesicht schien mir von Tag zu Tag älter und runzlicher. Und die Kleidung, die scheinbar schon ewig seinen dünnen Körper zu bedecken schien, war durchlöchert, schmutzig und abgenutzt. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass seine grauen traurigen Augen für einen kurzen Moment in meine Richtung blickten. Doch wahrscheinlich bildete ich mir das Ganze bloss ein.

Ich begegnete diesem Obdachlosen fast täglich. Doch jedes Mal, wenn ich ihn mitleidig und zugleich auch empört musterte, kamen neue Gedanken und Emotionen in mir hoch. Es dünkte mich, dass ich diesen Mann kannte, so als ob ich ihm tief in die Seele blicken konnte. Doch seit all den Jahren, in denen er bloss seine Existenz preisgegeben hatte, hatten wir kein einziges Wort gewechselt. Ich war ihm nicht einmal näher als bis zur Autobahnabsperzung gekommen, da mich dieser schäbige Laden nicht zum Einkaufen einlud.

Doch eines Morgens, als ich aufgestanden war, bemerkte ich sofort, dass etwas anders war. Ich glaubte zu spüren, dass etwas fehlte. So wie wenn ein kleines Stück meines Herzens in der Nacht gestohlen worden war. Ich betrachtete mich vor dem Spiegel und suchte überall nach Hinweisen, doch fand nichts, was darauf hindeutete. Ich rief sogar meine Eltern an, um zu überprüfen, dass ihnen nichts fehlte. Doch im Altersheim am Stadtrand vorne war alles

in Ordnung. Also gab ich mich damit zufrieden, dass ich mir wie so oft etwas einbildete und machte mich auf den Weg zur Arbeit.

Egal wie sehr ich versuchte, das Gefühl zu verdrängen, tauchte es immer wieder auf. Es war ein regnerischer trüber Tag. Das Wasser fiel in Strömen vom Himmel und liess die umgebene Landschaft in ein tiefes grau färben. Da man bei dem Regen kaum mehr die Strasse erkennen konnte, stockte der Verkehr. Ich kam nur schleichend voran. Mit einem Blick auf meine Uhr bemerkte ich, dass meine Arbeitszeit schon längst begonnen hatte. Ich wollte meinem Chef eine Nachricht hinterlassen, dass ich etwas später kommen würde, als plötzlich ein tiefer Schmerz in meinem Herzen erschien. So schnell wie er gekommen war, war er auch schon wieder weg. Verwirrt blickte ich nach draussen, wo die Autobahnraststätte langsam an mir vorbei schwebte. Kaum hatte ich sie erblickt, bemerkte ich das etwas nicht stimmte. Erst bei genauerem Hinschauen, was durch die Wassermengen kaum möglich war, stellte ich fest, dass der Obdachlose nicht wie gewohnt auf der Bank sass oder hinkend seine kleinen Kreise drehte. Jedes Mal, wenn ich mich später an diesen Moment erinnerte, lief mir ein Schauer über den Rücken. Wie in Trance lenkte ich meinen Wagen auf die äusserste Spur und passierte die Einfahrt. Ich hielt auf dem kleinen Parkplatz vor dem Laden und stieg aus. Auf einmal fragte ich mich, warum ich das jetzt getan hatte. Ich war schliesslich schon genug spät dran. Doch etwas, ich wusste nicht ob es ein Gefühl oder ein Instinkt war, trieb mich weiter. Ich betrat den muffigen Laden und fragte mich, wer hier bloss einkaufen geht. Man musste schon in letzter Not sein, um sich für diese Bude zu entscheiden. Ich interes-

sierte mich gar nicht für die Lebensmittel und anderen Dingen, die sich in den Regalen türmten und lief zielorientiert zur Theke. Ein älterer Mann mit einem langen Bart begrüsst mich etwas barsch und fragte mich, ob ich Hilfe brauche. Bei dem Gestank von Alkohol und Zigaretten der aus seinem mit Piercings übersättem Mund kam, musste ich einen Schritt zurücktreten.

Er reagierte sichtlich verduzt, als ich mich nach dem Obdachlosen erkundigte.

«Der alte Sack ist gestern Nacht gestorben. Um ehrlich zu sein hat mich das nicht gross überrascht.», antwortete er mir mit seiner rauchigen Stimme und kehrte mir wieder den Rücken zu, nachdem ich mich knapp bei ihm für die ausführliche Antwort bedankt hatte. Gedankenverloren ging ich aus dem Laden und setzte mich zurück in mein Auto. Ich glaubte zu wissen, dass ich nun herausgefunden hatte, warum ich mich am Morgen so komisch gefühlt hatte. Die ganze Fahrt zu meinem Büro musste ich an den Obdachlosen denken. Und es schien mir, wie wenn mein Leben nun anders sei, weil irgendein Mann, der auf einer Bank lebte, und den ich nicht gekannt hatte, verstorben war. Ich regte mich auf, dass es mich so aufbrachte, bis ich schliesslich in der Tiefgarage meines Geschäft ange- langt war. Während ich aus dem Auto stieg, redete ich mir ein, dass ich meine Gefühle und Gedanken wieder einmal nicht unter Kontrolle hätte, ich einfach einen schlechten Tag hatte und das beim Aufstehen gemerkt hatte. Für den Moment liess mich diese Antwort zufrieden.

Doch ab diesem Tag an fehlte etwas Unbeschreibliches in meinem Leben. Und jedes Mal, wenn ich an der alten Autobahnraststätte vorbei fuhr, musste ich an den Obdachlosen denken.

Wie landen Menschen auf der Straße?

Vier Sozialmanagement-SchülerInnen aus Wien gingen dieser Frage auf den Grund. Das Ergebnis: Ein berührendes Porträt von einem Menschen, der im Leben wenig Glück und viel verloren hatte.

Karl-Heinz:
„Ich bekenne, ich habe gelebt“



„Ich bin gebürtiger Norweger. Meine ersten drei Lebensjahre habe ich dort verbracht. Mein Vater war Norweger, ist dann nach Österreich gekommen, und hat dort meine Mutter geheiratet. Meine Kindheit war wunderschön. Ich hatte wundervolle Eltern und acht Geschwister. Ein Gasthaus hatten wir auch. Mit 20 habe ich meine Frau kennengelernt. Wir bekamen zwei Töchter. Die eine arbeitet bei der Polizei. Die andere ist leider Gottes drogensüchtig. Ich bin schwer dahinter, da mal reinen Tisch zu machen und sie in ärztliche Behandlung zu schicken. Meine beiden Töchter sind mir sehr wichtig. Meine zwei Wauzis – American Stafford – auch.

Im Gasthaus meiner Eltern habe ich Metzger und Koch gelernt. Aber ich muss sagen, ich habe mein ganzes Leben lang auf der kriminellen Seite verbracht. Vor 16 Jahren hat mir das ganze Colosseum (Bordell) gehört. Ich hab von meinen Mädels gelebt und von Schutzgelderpressungen. Ich war Mitglied einer kriminellen Organisation, den Hells Angels. Ich war ein schlimmer Typ. Ich war ein böser Typ. Ich steh dazu. 13 Jahre lang saß ich deswegen im Knast.

Als ich vor drei Jahren rauskam, ist meine Frau verstorben. Also hab ich zum Bechern angefangen und bin auf der Straße gelandet. Zwischendurch habe ich versucht zu arbeiten, bin aber gleich wieder in die kriminelle Schiene gerutscht. „Nein, game over!“, hab ich mir dann gesagt und bin stattdessen auf

den Plabutsch (Berg in Österreich) gegangen. Dort hab' ich drei Monate lang in meinem Zelt geschlafen. Bis voriges Jahr im Mai ein riesiges Unwetter kam. Das hat mein Zelt mitgenommen. Viele meiner Nächte verbringe ich in Parks, Tiefgaragen und Ruinen. Wie viel ich dort schlafen kann, hängt davon ab, ob und wann die Polizei kommt. Oft muss ich die Fliege machen. Das Schlimmste, was mir einmal auf der Straße passiert ist, war der Bauchschuss, den ich abbekommen habe. Aber das war eigentlich nicht beabsichtigt. Eine Polizistin hat ihre Pistole fallen lassen und der Schuss hat sich gelöst und mich direkt am Bauch getroffen.

Seit eineinhalb Jahren bin ich nun schon obdachlos. Müsste ich Obdachlosigkeit mit drei Worten beschreiben, wären diese: scheiße, scheiße, scheiße. Du hast nichts zum Essen, du hast nichts zum Schlafen und du frierst, wenn's draußen kalt ist. Am schlimmsten ist der Winter. Schlafplätze sind begrenzt und du brauchst jeden Tag ein warmes Essen. Man braucht schon gute Fäuste. Wenn man in einer Tiefgarage oder so schläft, passiert es manchmal, dass dich jemand ausrauben möchte oder so. Da kann man immer nur mit einem geschlossenen Auge schlafen. Angst hab' ich trotzdem kaum – höchstens vor einer konkurrierenden Rockergruppe der Hells Angels. Die schießen gern auf uns.

Das Leben auf der Straße ist hart, manchmal aber auch leiwand (toll,super). Obdachlose halten zamm. Es gibt nix Besseres, als wenn jemand einen Euro hat und den mit den anderen teilt. Regeln und Reviere gibt's bei uns nicht. Der größte Feind ist die Polizei. Und die Gesellschaft. Du hast eh schon weniger als nix und dann grüßt dich nicht einmal wer! Es begegnen dir so viele Personen mit Ignoranz, teilweise sogar Pfarrer. Wenn du arbeits- oder obdachlos bist, bist du die letzte Scheiße auf Gottes Erde. Ich wünsch' mir Respekt. Ich wünschte, die Leute würden mir die Hand geben und sagen „Geh ma' ganz g'miadlich auf an Kaffee“ oder so. Wenn sie an einem Obdachlosen vorbeigehen, würdigen sie dich nicht mal eines Blickes. Sie sind voller Vorurteile. Sie denken, dass du nicht arbeiten willst, dass du ein Sozialschmarotzer bist. Ich wollte immer arbeiten, aber mir stehen mein Lebenslauf und mein Alter im Weg. Keiner gibt einem 62-jährigen Ex-Häftling Arbeit. Über die Jahre hat sich meine Persön-

lichkeit ein bissl gewandelt. Ich war früher hochgradig kriminell und hochgradig aggressiv. Jetzt bin ich eher ruhig und standhaft. Von der Straße komm' ich trotzdem nicht weg. Da steht mir meine Vergangenheit im Weg. Ehrlich gesagt, kenne ich auch sonst niemanden, der es aus der Obdachlosigkeit rausgeschafft hat.

Das Wichtigste im Leben ist für mich, ein Dach überm Kopf und etwas zum Essen zu haben. Früher hab' ich das alles gehabt. Während meiner Haftzeit habe ich alles verloren. Vor kurzem hatte ich einen Herzinfarkt und hab' jetzt einen Bypass drinnen. Wahrscheinlich habe ich noch sechs bis acht Monate zu leben, aber das ist für mich kein Problem. Ein jeder muss irgendwann mal den Löffel abgeben. Wenn ich noch einen letzten Wunsch frei hätte, würd' ich mir meine Frau zurückholen. Ich bin 62 Jahre alt, 42 davon war ich mit ihr verheiratet. Sie ist meine große Jugendliebe. Würd' ich eine Autobiografie schreiben, wär der Titel: „Ich bekenne, ich habe gelebt“.



Warum straft mich Gott?

Eine Betrachtung zu Lukas 13,1-9

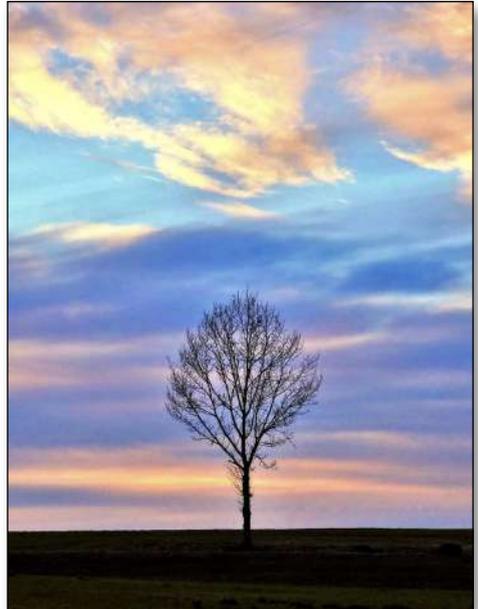
„Ich habe doch gesund gelebt, war nie krank – und jetzt das. Warum straft mich Gott?“, sagte mir ein Patient in der Universitäts-Klinik nach der Diagnose Krebs. „Warum ich?“ – eine Frage, die in dieser Situation nur eine unbarmherzige Frage ohne Antwort bleiben kann. Es bleibt die Annahme, dass das Leid nur von einem streng herrschenden Gott angestiftet sein kann. Wenn es aber so ist, hast du keine Chance, bist Opfer einer übermächtigen Gewalt.

In den Religionen wird diese Deutung oft gebraucht zu erzieherischen Zwecken. Dann wird aus einem bis in die Erfahrung der Nacht behütenden Gott ein drohend beobachtender, der bereit ist, jegliches Vergehen sofort zu ahnden: „Ein Auge ist's, das alles sieht, auch was in dunkler Nacht geschieht!“. Schon Kinder bekommen solche Drohungen: wenn du nicht artig bist, bringt das Christkind keine Geschenke. Kein Wunder, wenn sie sich, erwachsen geworden, von einem solchen Glauben abwenden.

Gott ist nicht der eifersüchtige Strafende!

Auch in Jesu Zeit galt der so genannte Tun-Ergehen-Zusammenhang als die Erklärung für schlimme Ereignisse. Das Lukasevangelium berichtet vom Entsetzen nach der Ermordung einiger Menschen, die im Tempel opfern wollten, durch König Herodes und dem Einsturz eines Turmes, wobei ebenfalls viele zu Tode kamen. Die religiöse Deutung war: alle diese Opfer müssen schwer gesündigt haben, dass Gott sie nun so straft. Statt einer hilfreichen Wegweisung und Ermutigung schafft diese Deutung nur Hilflosigkeit und Wut, und das

Leid wird größer. Jesus beendet den unseeligen Kreislauf, der immer einer von Gewalt und Gegengewalt ist, in der Kraft der Barmherzigkeit. Gott ist nicht der eifersüchtig Strafende, Gott ist die Liebe – das ist Jesu Credo. Er unterbricht den Kreislauf, indem er die Verantwortung wieder zurück bringt in den leidenden und suchenden Menschen selbst.



Die Umkehr, und mit ihr der neue Weg, beginnt immer im eigenen Herzen. Das lässt das erfahrene Leid nicht verschwinden, aber es ermöglicht, aus der Opferhaltung herauszutreten und nach dem Wozu dieser Erfahrung zu suchen. In der Begleitung von Patientinnen und Patienten in der Klinik erfahre ich manchmal, wie eine schwere Erkrankung und auch das Sterben fragen lässt, was nun wirklich wesentlich ist im Leben. „Was würdest du heute noch tun, wenn du wüsstest, dass du morgen sterben wirst?“ ist eine Frage, die uns auch ohne Leiderfahrung zum Leben motivieren kann.

Ermöglichung neuer Wege

Im Lukasevangelium folgt auf das klare Nein Jesu zu einem strafenden Gott das Gleichnis vom Feigenbaum, der keine Früchte mehr trägt. Der Winzer, im Gleichnis ist mit ihm Gott gemeint, sagt: „Lass ihn dieses Jahr noch stehen: ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er in Zukunft Früchte...“. Gott, so das Evangelium Jesu, ermöglicht die Umkehr. Anders als es zuweilen die Praxis der Kirchen leidvoll erleben lässt, ist Umkehr also zunächst ein Geschenk Gottes und nicht eine abzubüßende Leistung des Menschen. Umkehr bedeutet, mich in das liebevolle Gehalten-Sein durch Gott zu lassen und so im Vertrauen neue Wege zu wagen, auch wenn sie noch undeutlich erscheinen und unsicher.

Wie wichtig wäre es in unserer Zeit, die so sehr geprägt ist von Besorgnis und Angst angesichts der Gewalt und der Kriege, sowohl das entschiedene Nein Jesu zu allen Kreisläufen von Gewalt und Gegengewalt als auch sein Freilassen des Menschen in der Ermöglichung neuer Wege zu leben? Füreinander und für sich selbst können wir ein Ansehen gewinnen, das aus dem Zutrauen des Vielleicht lebt, vielleicht wird es Früchte geben.

Christoph Kunz, JVA Magdeburg

**Gott straft nicht!
Gott ist Strafe,
wenn er mir fehlt!**

Elmar Gruber

Trotz allem: ER ist da!

Ich habe Gott in der dunklen Zeit meiner Kindheit oft angefleht, dass Er mich vor der Bedrohung und den Übergriffen meines Vaters schützt, wenn der sich wieder mal an mir verging.

Doch Er hat mir nicht geholfen. Ich fühlte mich von Ihm im Stich gelassen. Oft klagte ich: Wo warst du damals, Gott?

Lange Zeit verbrachte ich damit, diesen bohrenden Schmerz des Missbrauchs in meiner Seele zu betäuben, um zu überleben. Ich sah keinen anderen Ausweg als die Drogen. Viele Jahre hing ich an der Nadel, Heroin war mein Gott. Doch ich zerstörte mich nur selber, obwohl ich im Grunde leben wollte.

Nach vielen Jahren des Suchens und Ringens, des Scheiterns und Heilens weiß ich heute, dass Gott mich nie alleingelassen hat. Er war bei mir und hat mit mir gelitten, als dieser Mann seine Lust an mir abreagierte.

Er war bei mir, als ich oft überlegte, meinem Leben selbst ein Ende zu setzen. (Was ich mehrmals versucht hab', was mir aber Gott sei Dank nie gelang.)

Er war bei mir, als ich mich mit Drogen betäubte und dicht machte, mich auf Raten vernichten wollte. Er hat mich gerettet, manchmal spürte ich Seine Nähe ganz deutlich.

Er ist heute bei mir, wo ich noch die letzten Folgen meiner Drogenkarriere im Knast ausbaden muss, und gibt mir Mut, nach vorne zu schauen.

Trotz allem: ER ist da!

anonym



Sei mit mir

Sei an meiner Seite,
wenn ich mich verloren fühle,
mir die Menschen fern sind,
mein Herz sich fremd fühlt,
in mir und mit den anderen.

Geh mit mir,
wenn es einsam wird um mich,
meine Wege mir schwer werden,
ich die Orientierung verliere,
mein Daheim unerreichbar wird.

Halte mich ein wenig,
wenn niemand mich hält,
jeder mit sich beschäftigt ist,
meine Sehnsuchts-Blicke
unbeachtet bleiben,
meine Nächsten mir fern werden.

Flüstere mir Hoffnungsworte zu,
wenn die Welt zu zerbrechen droht,
Liebe in der Zeit zerrinnt,
wenn Alltage grauer
und grauer werden,
keine Tränen mehr getrocknet werden.

Suche mit mir nach Lebensmut,
wenn Arbeit Leben frisst,
Dumpfheit und Eigennutz sich türmen,
offene Worte verhallen,
nur Schweigen und Wegschauen
möglich sind.

Sei mit mir,
Leben-Spender, Retter, Licht!

Claudia Schäble und Thomas van Vugt

Glaube - Liebe - Hoffnung

Diese Begriffe habe ich mir 1966 in Form von Symbolen (Kreuz, Herz, Schiff) in der Jugendstrafanstalt Niederschönefeld tätowieren lassen. Seit nunmehr 59 Jahren zieren diese Tätowierungen meinen linken Unterarm, obwohl mir der Sinn viele Jahre nicht bewusst war.

Glaube, Liebe und Hoffnung sind für mich nach 15 Jahren Gefängnis und 37 Jahren in Freiheit die wesentlichen Lebenssäulen geworden.

Mein Glaube ist, dass eine Macht, größer als wir selbst, uns unsere geistige, körperliche und seelische Gesundheit erhalten kann. Voraussetzung dafür ist für mich, dass ich mich bemühe, nach verschiedenen Prinzipien mein Leben auszurichten.

Dazu gehört die tägliche bewusste Verbindung zu Gott, so wie ich ihn verstehe. An erster Stelle steht für mich, dass ich mich bedanke und hinterfrage und erkennen darf, was ich möglicherweise noch positiv verändern kann.

Mir ist weder Jesus noch Gott erschienen und ich habe auch Schwierigkeiten, die Bibel ganz zu verstehen. Jedoch habe ich in den letzten 37 Jahren erfahren dürfen, dass ich beschützt und behütet bin.

Ich glaube, dass ich geliebt werde und deshalb auch vieles in Liebe denken, fühlen und handeln kann. Auch glaube ich, dass mich Gott niemals verlassen hat, sondern mich durch viele widrige Lebensumstände getragen hat und mir immer aufs Neue die Kraft gab, Schritt für Schritt meinen Weg straffrei und drogenfrei zu gehen.

Ich habe hunderte von gläubigen Menschen verschiedenster Richtungen kennengelernt und konnte und kann vieles im Glaubensbereich nicht nachvollziehen. Allerdings kann ich sehr gut jeden Menschen mit seiner persönlichen Glaubenseinstellung stehen lassen und in Liebe begegnen. Suspekt sind mir Menschen, die mehr in Psalmen sprechen als ihre eigene Sprache zu sprechen, als ihre Gefühle und liebevollen Handlungen weiter zu geben.

Wenn die ureigenste Liebe fehlt, dann - so meine Überzeugung - helfen auch Kurse, Seminare, Klosteraufenthalte etc. nicht viel. Ich freue mich sehr, dass ich über viele Menschen zu meinem Glauben gekommen bin und hoffe, dass ich daran festhalten darf. Ich hoffe, dass mir Gott auch verzeiht, dass ich nicht immer so sicher an ihn glauben kann, und bitte ihn aufrichtig, dass er mir seine Liebe schenkt, damit ich ein Liebender werde und bleibe.

Herbert

"Gibt es Gott?" - Zweifel haben Gründe, Glaube aber auch

Manchmal frage ich mich, weshalb ich eigentlich glaube. Vielleicht hast du diese Frage auch schon gestellt, vielleicht aus Neugier, vielleicht aus Unsicherheit, vielleicht mitten in einer herausfordernden Zeit. Zweifel sind nicht nur etwas, das wir als Christen gern ausblenden würden – sie sind oft ein unausweichlicher Teil unseres Glaubens. Doch wenn Zweifel ihre Gründe haben, dann hat Glaube sie doch auch, oder?

Weshalb zweifeln wir an der Existenz Gottes?

Es gibt viele Gründe, weshalb Menschen an Gott zweifeln. Manche davon sind große theologische Fragen, andere sehr persönliche Erlebnisse. Hier sind einige, die mir immer wieder begegnen:

1. Das Leid in der Welt

Vielleicht ist das die größte Hürde für viele: Wie kann ein guter Gott all das Leid in der Welt zulassen? Naturkatastrophen, Kriege, Krankheiten – das alles fühlt sich manchmal an wie ein handfester Beweis gegen die Existenz eines liebevollen Schöpfers. Ich kenne das selbst. Wenn das Leben hart wird, stellt sich die Frage fast automatisch: „Gott, bist du wirklich da?“

2. Die Verborgenheit Gottes

Weshalb zeigt Gott sich nicht offensichtlicher? Wenn er wirklich existiert, weshalb gibt es dann so viele, die ihn nicht erleben? Ich erinnere mich an Zeiten, in denen ich für ein Zeichen gebetet habe und nichts kam. Das kann frustrierend sein – besonders dann, wenn man sich ohnehin schon von Gott entfernt fühlt.

3. Wissenschaft und Glaube

Viele Menschen denken, dass Wissenschaft und Glaube einander widersprechen. In einer Welt, die so viele Dinge rational erklären kann und in der ständig neue Erkenntnisse gewonnen werden, könnte es so wirken, als ob kein Platz mehr für Gott oder eine höhere Macht wäre. Doch Wissenschaft beantwortet das „Wie“, nicht das „Warum“. Glaube und Wissenschaft müssen einander nicht ausschließen, sondern können einander ergänzen.

4. Persönliche Enttäuschungen

Vielleicht hattest du schon einmal das Gefühl, dass Gott nicht auf dein Gebet antwortet oder dass er sich nicht für dein Leben interessiert. Solche Erfahrungen können den Glauben ins Wanken bringen. Diese Zweifel sind real und sie sind verständlich. Doch wenn wir sie ernst nehmen, sollten wir auch die Gegenseite betrachten: Welche Gründe gibt es eigentlich, trotz dieser Fragen an Gott festzuhalten?

Weshalb gibt es dennoch gute Gründe zu glauben?

1. Gott erfahren

Einer der stärksten Gründe für den Glauben ist, dass Menschen Gott erleben. Vielleicht nicht immer durch spektakuläre Wunder, aber in Momenten, in denen man tief in seinem Inneren spürt: Gott ist da. Es sind Begegnungen, Erfahrungen, Gebetserhörungen, die schwer als Zufall abzutun sind. In den Geschichten der Bibel begegnete Gott immer wieder Menschen auf ganz unterschiedliche Arten und Weisen. Jeremia 29:13 fasst es treffend zusammen:

„Wenn ihr mich sucht, werdet ihr mich finden; ja, wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, werde ich mich von euch finden lassen.“

2. Jesus Christus

Wenn wir wissen wollen, wer Gott ist, dann müssen wir auf Jesus schauen. Seine Worte, seine Taten und seine Auferstehung sind nicht bloß religiöse Geschichten, sondern realer Glaube. Der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi gehört zu den am besten belegten Ereignissen der Antike. Er ist das Fundament des christlichen Glaubens. Ohne Auferstehung hätte das Christentum nie Bestand gehabt. Und genau darin liegt die zentrale Bedeutung Jesu: Er macht eine Beziehung zu Gott erst möglich. Durch sein Leben, seinen Tod und Auferstehung wurde der Weg zu Gott frei.

3. Sehnsucht nach Sinn und Moral

Woher kommt unser tiefes Empfinden für Gerechtigkeit? Weshalb sehnen wir uns nach einem größeren Sinn? Diese Fragen deuten darauf hin, dass wir für mehr gemacht sind, als nur zu leben und zu sterben. Die Bibel spricht davon, dass Gott selbst uns diese Sehnsucht ins Herz gelegt hat. Prediger 3:11 sagt:

„Gott hat die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt.“

Unsere Sehnsucht nach Sinn deutet darauf hin, dass unser Leben mehr als nur Zufall ist.

4. Die Kraft der Veränderung

Es gibt unzählige Berichte von Menschen, die durch den Glauben zum Positiven verändert wurden. Geschichten von Menschen, die verzweifelt waren und Hoffnung fanden, die zerbrochen waren und Heilung erlebten. Oft ist diese Veränderung so tief-



greifend, dass sie nicht mit bloßer Willenskraft oder Psychologie erklärt werden kann. Es wirkt so, als würde eine übernatürliche Kraft am Werk sein.

Wie kann ich mit meinen Zweifeln umgehen?

Wenn du Zweifel hast, heißt das nicht, dass dein Glaube schwach ist. Es bedeutet, dass du ihn ernst nimmst. Hier sind einige Wege, wie du damit umgehen kannst:

1. Zweifel nicht verstecken

Sprich mit Gott darüber, bringe deine Fragen ins Gebet. Er hat keine Angst vor deinen Zweifeln.

2. In Gemeinschaft bleiben

Glaube ist keine Solo-Reise. Menschen, die mit dir glauben, können dir helfen, wenn du selbst gerade nicht weiterweißt.

3. Die Bibel als Orientierung nutzen

Sie gibt nicht immer die Antworten, die wir uns wünschen, aber sie zeigt uns, dass Gott treu ist.

4. Erinnern, was Gott schon getan hat.

Hast du schon einmal erlebt, dass Gott dich durch eine schwere Zeit getragen hat? Diese Erinnerungen können dir in neuen Zweifeln helfen.

Fazit: Glaube trotz Zweifel

Glaube bedeutet nicht, keine Zweifel zu haben. Glaube bedeutet, trotz der Zweifel weiterzugehen. Vielleicht werden manche Fragen offenbleiben. Aber eines dürfen wir wissen: Wir sind mit unseren Zweifeln nicht allein. Gott hält uns - auch dann, wenn unser Glaube ins Wanken gerät.

Fiona Pfeifer, Bloggerin bei ‚stay on fire‘

Glaube und Zweifel gehören zusammen

Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten. Thomas, der Didymus genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei

nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

Johannes 20, 19-31



Thomas ist mir sympathisch. Er lässt sich durch das klare Bekenntnis seiner Jüngerfreunde nicht auf Anhieb überzeugen. Die Gewissheit „Wir haben den Herrn gesehen“ kann Thomas aufgrund des Hörensagens nicht einfach teilen. Es braucht mehr, um glauben zu können, als nur die Botschaft zu hören. Es braucht eine ganz persönliche, tiefe Erfahrung. Das ist die eine Botschaft dieser Erzählung nach Johannes.

Thomas erkennt Jesus, den auferstandenen Christus, in der Begegnung, in der Berührung. So wie einige Zeilen vorher Maria von Magdala den Auferstandenen auch nicht sofort erkennt, sondern erst, als sie von ihm mit Namen angesprochen wird.

Glauben können setzt voraus, dass ich durch ein Ereignis, eine Begegnung, ein Wort persönlich in der Tiefe meines Herzens, meiner Seele, angerührt und berührt werde. Das kann ich nicht unbedingt selber machen. Das kommt mir eher entgegen. Da tritt Gott in eine bestimmte Situation in meinen Lebensraum. So wie Jesus den Lebensraum des Thomas betritt und Thomas ihn erkennt. Glaube ist somit auch immer wieder ein Geschenk. Glaube ist mit einem alten Wort gesprochen: Gnade.

Und die zweite Botschaft, die für mich in dieser Erzählung und in der Person des Thomas steckt: Zum Glauben gehört das Fragen, das Suchen nach Verstehen. Der tschechische Theologe Tomáš Halík drückt es in einem Buchtitel so aus: „Glaube und sein Bruder Zweifel“. Der Glaube braucht seinen Bruder Zweifel, damit er ein Suchender und Fragender bleibt. Der Zweifel gehört zum Glauben dazu. Er steht in einer langen biblischen Tradition, wenn wir z. B. an Hiob und die Klagepsalmen denken.

Der verstorbene Papst Franziskus hat vor einigen Jahren in einem ZEIT-Interview auf die Frage, ob er Momente in seinem Leben kenne, wo er an Gott gezweifelt habe, geantwortet: „Ich kenne auch die leeren Momente. (...) Ein Glaube, der nicht in die Krise gerät, um an ihr zu wachsen, bleibt infantil.“

*Hermann Steinkamp
kath. Theologe*

Mutter Teresa und die Abwesenheit Gottes

Heute im 21. Jh. werden im Katholizismus immer noch Heiligengeschichten hochgehalten. Aber die modernen Heiligen sind oft von starken Zweifeln geprägt – wie beispielsweise Mutter Teresa, die 1997 gestorben ist. Für ihre Arbeit in den Elendsvierteln von Kalkutta wurde die Ordensschwester heilig gesprochen.

Mutter Teresa, von der alle zu ihren Lebzeiten geglaubt haben, dass sie einen ganz festen, sicheren, völlig unerschütterlichen Glauben hat, der sie dazu befähigt, das zu tun, was sie tut. Nicht nur den ärmsten der Armen zu dienen, sondern auch in einer unglaublichen Weise arm zu leben, also solidarisch mit ihnen.

Die Geschichte ist bekannt. Aus ihren posthum veröffentlichten Tagebüchern geht hervor, dass Mutter Teresa mehr als 50 Jahre lang fast ununterbrochen mit großen Glaubenszweifeln gelebt hatte. Sie litt unter einer Abwesenheitserfahrung Gottes. Trotzdem trat sie nicht aus ihrem Orden aus, sondern lernte offenbar, in dieser Spannung zu leben und die Zweifel in ihren Glauben zu integrieren. Offenbar ist der Zweifel nicht immer das Gegenteil von Glauben, und zerstört nicht jeglichen Halt.

NT



Gottes Eingriff in mein Leben

Stefan berichtet, wie er Gottes Wirken in seiner Haftzeit erlebt hat.

In meinen fast drei Jahren Haft bin ich Gott schon mehrmals ‚begegnet‘ bzw. griff Er irgendwie in mein Leben ein, und so konnte ich selbst aus Niederlagen etwas Positives mitnehmen.

Als ich im Mai 2007 verhaftet wurde, stand ich vor dem Trümmerhaufen meines Lebens, ich war der Sucht verfallen, finanzierte meine Suchtmittel und mein Leben mehr oder minder mit Straftaten, rutschte immer tiefer ab.

Meine Verwandten, meine Bekannten, meine Ex, alle haben mich verstoßen. Für mich gab es wenige Gründe, an diesem beschissenen Leben festzuhalten. Zuletzt hatte man mich sogar der Freiheit beraubt. Wie es überhaupt dann noch weitergehen sollte, wusste ich nicht.

In Haft hatte ich dann sehr schnell - das war für mich die erste Begegnung mit Gott bzw. dessen Eingreifen - Kontakt zur Seelsorge. Ich fing an, die Gottesdienste zu besuchen, ging in die Emmaus-Gruppe und die Bibelgruppe. Dadurch fand ich wieder mehr zum Glauben. Der Kontakt zu Mitgefangenen innerhalb der Gruppen, die ähnliches erlebt und durchlebt hatten, half mir, mich im Glauben zu festigen und Gott zu vertrauen.

Die erste Phase der Haft hatte ich auf diese Weise gut überwunden und versuchte nun, das Beste daraus zu machen.

So gelang mir einiges. Beispielsweise befand ich mich derzeit ja in U-Haft, hatte keinerlei finanzielle Unterstützung von Angehörigen, deshalb wollte ich arbeiten, was

dann relativ schnell klappte, ein kleiner Erfolg also.

Das Verfahren selbst zog sich mit Berufung, Gutachten usw. lange hin, erst nach 10 Monaten U-Haft begann sich alles positiv zu wenden. Ich erhielt nach erfolgreicher Berufung ein Jahr weniger als ursprünglich von der Anklage gefordert, auch hier hat der Himmel mein Flehen erhört.

Dennoch hatte ich an dem Urteil ganz schön zu beißen und trotzdem keimte in mir Hoffnung auf und ich plante für die Zukunft, obgleich sich meine Vorhaben nicht - wie ich wollte - auf der Stelle realisieren ließen. Hierzu gehört auch noch eine gehörige Portion Geduld.

Meine Antragstellung auf Therapie g. § 35 (den ich in meinem Urteil verankert hatte) wurde nach 16-monatigem Aufenthalt in Stadelheim negativ beschieden. Bei dieser Entscheidung zog es mir erst mal den Boden unter den Füßen weg, und ich fiel erneut in ein tiefes, schwarzes Loch - die Suizidgedanken kamen wieder hoch und der Ablehnung noch nicht genug, nun sollte auch noch das mir so vertraute Stadelheim gegen Bernau ausgetauscht werden - Verlegung- Horror!

Aber irgendwie habe ich das ganze dann doch wieder verarbeitet und heute sage ich, war es vielleicht gut, dass es nach Gottes Willen lief und nicht nach meinem, denn ich war, das ist meine heutige Überzeugung, noch nicht reif für eine Therapie. Die Zeit war für mich wichtig, um mich festigen und weiterentwickeln zu können.

In Bernau nämlich konnte ich die volle Bandbreite der dortigen therapeutischen Möglichkeiten ausschöpfen und wurde in das betreute Wohnen der Sozialtherapie aufgenommen. Hier konnte ich mich psy-

chisch stabilisieren, weiter an mir arbeiten und mich für die anschließende Therapie und das Leben danach vorbereiten.

Auch im Glauben bin ich weiter gewachsen, und ich denke, dass Gott in mein Leben bewusst eingegriffen hat, mich geführt hat, und aus scheinbar Schlechtem was Gutes geworden ist, was ich jedes mal erst später begriffen habe.

So durfte ich lernen, Gott zu vertrauen, auch wenn es mir nicht immer leicht gefallen ist. Ich weiß, dass mich eine Vielzahl guter Menschen unterstützten, so konnte ich mir eine gewisse Basis und Perspektive schaffen, dass ich nach der Haft sogar einen besseren Stand haben konnte, als vor dem Tag meiner Verhaftung.

Bezüglich der Therapiekosten und der Klinik wurde ich in Bernau ebenfalls sehr gut unterstützt und es wurde dort alles Menschenmögliche getan. Das hatte Erfolg, und ich konnte zum 2/3 Zeitpunkt die Therapie anfangen.

Aber eines ist mir klar, es liegt letzten Endes wohl in Gottes Hand, so steht es auch in der Bibel; Jesus sagte: „... aber nicht mein Wille geschehe, sondern dein Wille geschehe.“

Für mich steht fest, dass ich mich im Glauben weiter stärken und festigen will. Ich bin Gott und jenen Menschen, durch die er schon sooft gewirkt hat, unendlich dankbar.



*Stefan,
ehem. JVA Bernau*

GLAUBENSBEKENNTNIS

Ich glaube an Gott,
die Kraft,
die uns wie am ersten
Schöpfungstag ins Leben ruft.
Und an Jesus Christus,
das Gotteskind,
von Maria zur Welt gebracht.
Das gottbegabte Menschenkind
hat mit Brüdern und Schwestern
gelebt, sie geheilt und aufgerichtet,
doch gelitten unter den Menschen,
die an das Gesetz
des Todes glaubten.
Ist hineingegangen
in die Mitte des Todes,
wurde von Menschen
in ein Grab getragen,
von Gott neu ins Leben gerufen.
Er sitzt an der Seite
der Ohnmächtigen,
denen Gott Macht verleiht.
Von dort kommt
die Botschaft zum Leben
an die Lebenden und die Toten.
Ich glaube,
dass Gottes Geist
lebendig macht,
zur Liebe befähigt,
zur Vergebung ruft,
zur Wachsamkeit drängt
und zum Leben auffordert - ewig.
Amen

Verfasser unbekannt

Wird man durch innere Kernverletzung zum Mörder?

Meine Lebensgeschichte

Ich bin 1967 als sechstes Kind geboren und war der einzige Junge. Das erste Kind meiner Mutter war auch ein Junge, dieser verstarb aber mit ca. drei Monaten an einer Krankheit. So wuchs ich mit lauter Mädels auf, was mir gar nicht so gefiel. Ich wollte gerne einen älteren Bruder haben.

Immer wenn etwas vorgefallen ist, war ich es natürlich, denn Mädchen machen das ja nicht. Ich bekam deswegen auch Prügel vom Vater, der mich als Lügner hinstellte. Die Prügel gab es nicht mit der Hand, sondern mit einem harten Gegenstand. So habe ich des öfteren ‚ja‘ gesagt, wenn was gewesen ist, obwohl ich es nicht war. Da bekam ich zwar auch Prügel, aber nicht so viel, da ich ja angeblich nicht gelogen hatte. Einmal sah ich, wie meine ältere Schwester Geld aus dem Geldbeutel meiner Mutter nahm. Sie meinte dann: Wenn ich sie verpetze, dann würde sie sagen, sie hätte mich erwischt. Aus Angst habe ich nichts gesagt, weil den Mädels immer geglaubt wurde. Na ja, so merkte meine Mutter, dass ihr 20.- DM fehlten, und leider war es wieder mal ich, denn Mädchen stehle ja nicht. Ich bekam da richtig Prügel, wieder mit einem harten Gegenstand. Hab meine Schwester aus Angst nicht verpetzt, sonst hätte ich noch mehr Prügel bekommen, da ich jemanden falsch beschuldige.

Ich bekam viele Streitereien meiner Eltern mit, es ging immer ums Geld, und mein Vater hat oft getrunken. Nach mir kam noch eine Schwester, danach 1970 Zwillinge, ein Junge und ein Mädchen. Mit meinem jüngeren Bruder konnte ich nichts anfangen, er hatte Asthma und Stauballergie. So blieb

ich weiterhin der einzige Junge und Prügelknabe in der Familie. Klar gab es auch schöne Tage, aber manche Tage habe ich verflucht.

Bei Freunden war es auch nicht so prickelnd, ich wurde immer verspottet, weil ich abstehende Ohren hatte. Ich war nur ein Freund, wenn ich was hatte oder wenn es in der Schule auf dem Pausenhof mit anderen Ärger gab. So wurde meine Freundschaft ausgenutzt, und ich ließ dies zu, so dumm wie ich war.

Meine erste Ehe ging kaputt, da meine Frau fremdging, als ich bei der Bundeswehr war. Ich heiratete das zweite Mal, auch sie ging fremd, so wie meine dritte Frau. Da hab ich mich entschlossen, nicht mehr zu heiraten. Naja, ich lernte 2006 eine Frau übers Internet kennen, 2008 zogen wir zusammen und 2011 heirateten wir. Sie brachte drei Kinder mit in die Ehe und ich liebte sie alle drei wie die eigenen Kinder. Es waren zwei Jungs und ein Mädchen, gerade mal vier Monate alt. Leider ging diese Frau auch fremd und dazu noch mit einem Freund von mir. Es gab eine heftige Streiterei, dass die Fetzen flogen, und plötzlich legte sich in meinem Kopf der Schalter um und ich wurde 2014 zum Mörder. Ich habe den drei Kindern im Alter von 11, 8 und 6 Jahren die Mutter genommen und auch den Vater, denn der landete im Knast (ich). Den richtigen Vater kannten die Kinder nicht, der war ich für sie. Ich hatte immer Pech mit den Frauen und wurde in meiner Ehre und in meinem Herzen verletzt. Die Ehen liefen eigentlich alle gut, ich war sonst nie gewalttätig, das wurde von meinen Ex-Frauen auch bei Gericht bestätigt.

Nach meiner zweiten Ehe lernte ich eine Frau kennen, die dann mit meinem Chef

fremdging. Das tat am meisten weh. Ich kündigte natürlich, obwohl mir die Arbeit sehr gut gefallen hatte. Später heirateten die beiden, aber da war ich schon mit meiner dritten Frau zusammen.

Das war meine Kernverletzung im Leben.

Auch im Gefängnis gab es Kernverletzungen, die schlimmsten auf Therapie. Da wurde mir einiges falsch unterstellt, ich wurde mit schlimmen Worten beleidigt und bedroht. Mir wurde

verboten, dass ich diese Person anzeige, da man auf Therapie keinen anzeigen darf, hieß es. Meine Therapeutin stellte mich als alkoholabhängig hin und verlangte, dass ich in eine Alkoholsuchtgruppe gehe. Dies habe ich verweigert. Das hat sie nicht interessiert, und sie meinte: Wenn ich die Suchtgruppe nicht mitmache, dann sei ich ein Therapieverweigerer. Aber es steht in meinem Vollzugsplan von der JVA Straubing, dass der Gefangene keine Suchtprobleme oder Abhängigkeitsprobleme hat, aber auch dies interessierte meine Therapeutin nicht. Sie war der Meinung, ich sei alkoholkrank und ich sollte das akzeptieren. Ich durfte keine Beschwerden



Erwin Güntner, JVA Straubing

an das Ministerium schreiben, sonst gäbe es Konsequenzen. Ich fühlte mich genötigt und bedrängt. Nach meiner dritten Beschwerde wurde ich aus der Therapie geworfen und wieder nach Straubing zurück gebracht. Ich schrieb daraufhin einen 114er (Beschwerde), diesen verlor ich, da die Anstalt bei Gericht gelogen hat, um keine negativen Konsequenzen zu bekommen. Die Anstalt gab auch an, ich sei nicht therapietauglich, da ich nicht richtig mitarbeiten würde. Dies alles hat mich auch tief verletzt. Hier wurde mir gesagt, durch mehrere innere Kernverletzungen kann man zum Mörder werden, weil alles hochbrodelt. Warum hat dann auch die Therapie meinen inneren Kern verletzt?

Meine Vergangenheit ist ‚Scheiße‘ verlaufen, aber das gab mir kein Recht, dass ich einen Menschen töte. Es ist ganz allein meine Schuld. Ich hatte die Kontrolle verloren. Das hätte nie passieren dürfen.

Mein Leben besteht nur aus Kernverletzungen, sogar auf Therapie. Ich habe mich nun um einen anderen Therapieplatz beworben und hoffe, dass es dort bergauf für mich geht, und ich dort besser beurteilt und angesehen werde. Ich lasse mich nicht unterkriegen und bleibe dennoch stark. Das bin ich meiner jetzigen Frau schuldig, die mich am 21.7.21 geheiratet hat. Ich bin mir sicher: jetzt habe ich die Richtige. Sie ist in meinem Alter. Alle anderen Frauen waren sechs bis zehn Jahre jünger als ich. Auch sie hatte immer Pech mit den Männern, ihr ging es so wie mir. Wir lieben uns über alles auf der Welt und sind glücklich miteinander. Sie sagt immer zu mir: ‚I love you to the moon and back.‘ Das macht mich stark.

*Erwin-Hermann Josef Güntner
JVA Straubing*

Ich bin da

In das Dunkel deiner Vergangenheit und in deine ungewisse Zukunft lege ich meine Zusage: Ich bin da.

In die Fülle deiner Gaben und Aufgaben, in dein Gelingen und in dein Scheitern, lege ich meine Zusage:

Ich bin da.

In die Freude deiner Erfolge und in den Schmerz über dein Versagen lege ich meine Zusage: Ich bin da.

In die Bruchstücke deines Lebens und in die Gewissheit deines Herzens lege ich meine Zusage: Ich bin da.

In die Weite deiner Pläne und Träume und in Grenzen deiner Kraft und Zeit lege ich meine Zusage: ich bin da.

Nach einem von A. Deissler überlieferten Text

Da wohnt ein Sehnen

Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
von aller Freude,
seh´ ich ans Firmament
nach jener Seite.

Ach! Der mich liebt und kennt,
ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!

Johann Wolfgang von Goethe (1795)



Da wohnt ein Sehnen tief in uns,
o Gott, nach dir,
dich zu sehn, dir nah zu sein.
Es ist ein Sehnen, ist ein Durst
nach Glück, nach Liebe,
wie nur du sie gibst.

1. Um Frieden, um Freiheit,
um Hoffnung bitten wir.
In Sorge, im Schmerz sei da,
sei uns nahe, Gott.

2. Um Einsicht, Beherztheit,
um Beistand bitten wir.
In Ohnmacht, in Furcht,
sei da, sei uns nahe, Gott.

3. Um Heilung, um Ganz-Sein,
um Zukunft bitten wir.
In Krankheit, im Tod,
sei da, sei uns nahe, Gott.

4. Dass du, Gott, das Sehnen,
den Durst stillst, bitten wir.
Wir hoffen auf dich,
sei da, sei uns nahe, Gott.

*Originaltitel: There Is A Longing. Text und Melodie:
Anne Quigley 1973; deutsch: Eugen Eckert 1986;*

Eine Umfrage unter Passanten in der Innenstadt Augsburgs

Die Menschen wurden gefragt:
**„Welche Rolle spielt Gott in
deinem Leben?“**

A: (junger Mann) Nicht die größte, aber größer als bei den meisten, würde ich sagen. So was wie vor dem Essen zu beten ist eher zur Seltenheit geworden, aber man besucht schon öfters mal den Gottesdienst, vor allem zu den Feiertagen wie Weihnachten und Ostern.

* * *

B: (junge Frau) Na ja, also ich glaube jetzt nicht an Gott im katholischen Sinn, den wir vielleicht alle meinen, aber ich denke, es gibt auf jeden Fall irgendwie eine Übermacht, die einen gewissen Einfluss auf uns hat. Aber ich bin jetzt niemand, der an Christus und sowas glaubt.

* * *

C: (junge Frau) Für mich spielt er (Gott) schon eine große Rolle, weil erstens ich studiere halt was, was mit Gott zu tun hat und in der Familie war er auch schon immer da.

Frage: Und was hat er jetzt konkret mit deinem Leben zu tun?

C: Er begleitet mich.

* * *

D: (junger Mann) Eine relativ untergeordnete Rolle, würde ich sagen.

Frage: Warum?

D: Ich weiß nicht, weil ich das mit dem christlichen Glauben nicht so sehr mit meiner Vorstellung vereinbaren kann.

Frage: Und was hast du für eine Vorstellung?

D: Ich habe schon eine Vorstellung von dem höheren spirituellen Wesen, aber das ist kein Gott für mich und das ist kein Schubladen-Gott.

Frage: Und inwiefern beeinflusst dich dieses höhere Wesen, was hat das mit dir persönlich zu tun?

D: Das hat etwas in meinen Moral- und Wertvorstellungen in mir bewirkt, denke ich mir, mein ganzes Leben lang.

* * *

E: (junge Frau) Also eine höhere Macht spielt auf jeden Fall eine große Rolle, aber Gott eigentlich keine.

Frage: Inwiefern hat diese höhere Macht etwas mit dir zu tun?

E: Diese höhere Macht, die hat auch Einfluss auf mein ganzes Leben, also ich glaube halt an Schicksal, dass Sachen passieren, die man sich irgendwie nicht erklären kann.

* * *

F: (Frau, 20) Ich bin eher so der wissenschaftlichen Ansicht. Für mich gibt es sowas (Gott) nicht. Ich glaube, Gott ist für viele Menschen gut, die irgendei-

ne Hoffnung brauchen, nach dem Tod. Also einfach, dass sie keine Angst haben müssen, dass sie wissen, danach kommt noch irgendwas, aber ich glaub nicht dran, spielt für mich keine Rolle.

* * *

G: (Mann, Mitte Zwanzig) Ehrlich gesagt, er spielt eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben. Er ist quasi der Schöpfer von uns, von mir, er hat mich erschaffen. Und ich bin so dankbar dafür. Auch ich muss mich immer wieder daran erinnern, aber ich bin so dankbar dafür, dass er das alles hier erschaffen hat und es ist ein großes Privileg, dass ich das glauben darf .

Frage: Von welchem Gott sprechen wir denn gerade?

G: Über den einen, allmächtigen Gott, den barmherzigen, liebevollen Gott

* * *

F: (Älterer Mann) Mal mehr, mal weniger. Im Alltag vergesse ich ihn oft. Wenn es mir schlecht geht, rufe ich nach ihm. Wenn es mir gut geht, bin ich zufrieden und danke ihm. In Zeiten, wo das Leben so dahinplätschert, vergesse ich ihn oft. Ich bin froh, wenn ich durch gewisse Strukturen wie Sonntagsgottesdienst oder Gebetszeiten immer wieder an ihn erinnert werde.

* * *

G: (Frau, ca. 45 Jahre) Gott ist für mich im Hintergrund und ich führe mein Leben so ähnlich wie ein kleines Kind, das

spielt, aber weiß, Mama und Papa sind dahinter und passen schon auf. So spielt Gott in mir die Rolle, die mir irgendwo Sicherheit, sowas wie Urvertrauen gibt.

* * *

H: (Mann ca. 40 Jahre) Für so etwas wie Gott und Glaube habe ich in meinem Job als Manager keine Zeit und verschwende auch keinen Gedanken daran. Da kann ich mir im Alter noch Gedanken drüber machen.

* * *

I: (Frau etwas älter) Gott ist derjenige, der mir Aufgaben schenkt. Gott ist derjenige, der mir bedürftige Menschen schickt, damit ich ihnen helfen kann. Gott ist derjenige, der mir Herausforderungen stellt, damit ich daran wachse.

**«Wenige Menschen
ahnen, was Gott aus
ihnen machen würde,
wenn sie sich nur ganz
seiner Führung
anvertrauten.»**

Hl. Ignatius v. Loyola

Denk ich an Gott? - Denkt Gott an mich?

Gott ist jeden Tag da. Er begleitet mich durch Tag, Woche, Monat, Jahr. Es wird zu einer Selbstverständlichkeit. Egal, was ich tue: Gott ist ja da.

Gott gab uns einen freien Willen, um das zu tun, was recht ist. Leider verstoßen wir Menschen auch gegen Regeln, die Gott uns gab. Jedesmal wenn wir fallen, hilft uns Gott auf die Füße, dass wir weitergehen können.

Als ich in Haft kam, bin ich der Verzweiflung sehr nahe gekommen. Immer wieder habe ich gerufen: ‚Wenn es dich wirklich gibt, warum ließest du zu, das ich in eine JVA komme?‘- Ich habe gegen ein Gebot Gottes verstoßen und ein irdisches Gesetz verletzt. Immer wieder betete ich, dass Gott es ungeschehen machen solle. ‚Gott, du kannst Tote auferwecken, warum bleibt mein Opfer tot? Ich kann auf keinen Fall auf den Friedhof fahren, die Urne ausbuddeln und in die Asche wieder Leben geben. Es bleibt Asche, die sterblichen Überreste dieses Menschen.‘

Und trotzdem gibt es Hoffnung. Gott hat mir die Tat schon lange verziehen. Ich aber kämpfe immer noch damit und habe meine Schwierigkeiten, mit dem Tod umzugehen. Gott sieht unsere Gebrechen.

Es gibt auch positive Dinge in einer JVA. Gott stellt mir Engel in Form von Menschen an den Weg. Sie gehen mit mir eine Strecke des Weges. Ab und zu sind diese Menschen verschwunden. Andere begleiten mich sehr lange, und wir geben uns den Halt, den wir beide brauchen.

Mir sind in den verschiedenen JVA's auch Menschen begegnet, die sich von Gott

abgewandt haben. Das ist schade. Ich aber kann nur eines: Ihnen meinen Glauben vorleben. Es gibt so viele Frauen und Männer, die in der Kirche Gutes getan haben. Teilweise saßen sie auch im Gefängnis.

Ich bin überzeugt, dass Gott jedes gedachte oder gesprochene Wort hört und sieht. Auch ich habe teilweise Schwierigkeiten mit dem Bodenpersonal Gottes. Doch in der JVA hier in Aichach haben wir zwei gute katholische und evangelische Seelsorgerinnen. Mit ihnen verstehe ich mich sehr gut. Beide haben ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Gefangenen. Auch da hat Gott seine Finger im Spiel. Im Leben gibt es kein Zufälle.

Bei der Geburt steht das Todesdatum schon fest. Das glaube ich. Kein Mensch entkommt diesem ihm bestimmten Datum. Auf Erden sind wir nur am Wandern. Bei Gott können wir uns ausruhen.

Ich habe schon öfter gemerkt, dass Gott bei mir ist. Wenn ich etwas unbedingt wollte und es sehr schwer für mich erreichbar war, dann gab Gott mir ein Zeichen und sagte mir dadurch, dass ich noch etwas warten muss, bis es sich erfüllt. Später hat sich dann mein Wunsch auch erfüllt, und ich habe mich sehr darüber gefreut.

Zum Schluss noch eine Bitte an euch:

Es ist mir egal, an was ihr glaubt. Jeder hat wohl seinen eigenen Gott. Aber lasst den anderen mit seinem Glauben leben. Es spielt keine so große Rolle, wie der andere Mensch das nennt. Jeder hat das Recht auf persönliche Glaubensfreiheit.

Leben und leben lassen!

Miriam, JVA Aichach

**Ein persönliches Glaubensbe-
kenntnis von Dorothee Sölle**

Theologin und Dichterin 1929-2003

Ich glaube, dass Jesus Christus
war, was wir sein sollten:
Bruder und Freund aller,
die ihn brauchten.
Weil er liebte, musste er leiden.
Weil er so weit ging,
musste er sterben.

Aber er starb nicht umsonst
und unterlag in Wahrheit nicht.
Er wird das letzte Wort behal-
ten, und alle, die Toten, die Le-
benden und die Kommenden müs-
sen sich messen lassen an ihm.

Ich glaube, dass mit Jesus ein
neuer Geist in die Welt kam,
der die verfeindeten Menschen
miteinander sprechen lehrt
und ihnen zeigt,
dass sie Geschwister sind;
der uns ermutigt, den Aufstand
der Liebe gegen den Hass
fortzusetzen;
der unser Urteil schärft,
die Verzweiflung überwindet
und aus Irrwegen des Lebens
herausführt.

Ich glaube, dass mein Leben einen
höchsten Sinn erhalten kann,
wenn ich mich an Jesus orientie-

re. Dann schrecke ich nicht zu-
rück vor den Gefahren und Wi-
dersprüchen des Lebens.

Ich glaube, dass ich durch Jesus
Christus erfahre, was Gott ver-
mag.

So wie ich verdanken sich ihm alle
Menschen, auch wenn sie es nicht
wissen. So wie mich rief er die
ganze Welt ins Dasein. Ihm ge-
hört die Welt, ihm sind wir ver-
antwortlich in allem, was wir tun.

Ich verstehe, was die Lebensauf-
gabe aller Menschen ist:
Frieden und Gerechtigkeit schaf-
fen und Ehrfurcht vor allem Le-
bendigen zu spüren.

Amen



Jesus-Portrait von Rembrandt van Rijn, 1648

Hinter Gittern hilft mir mein Glaube einfach weiter

Aus einem Brief von Peter K.*

„...Mit 14 Jahren wurde ich von einem Nachbarjungen das erste Mal missbraucht. Damals und auch während der weiteren Jahre des Missbrauchs erfuhr ich keinerlei Hilfe.

17 Jahre später beging ich meinen ersten eigenen Missbrauch und in den folgenden 20 Jahren noch zwei weitere Male. Weil ich

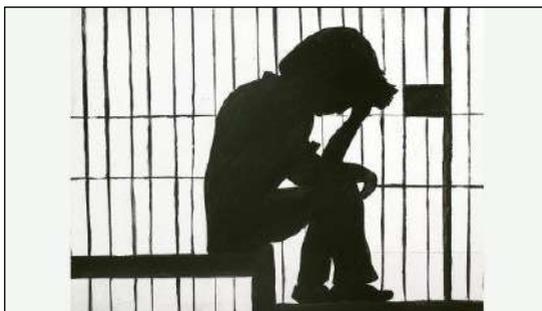
jedes Mal in Haft musste, hatten alle Bemühungen, mir danach draußen professionelle Hilfe zu holen, keinen Erfolg. Man arbeite nicht mit Straf-

tätern, sagte man mir immer wieder.

Die sieben Jahre meiner letzten Haftstrafe habe ich nun hinter mir und werde derzeit sicherungsverwahrt. Lange empfand ich den Strafvollzug ohne jegliche Chance, lediglich als den Versuch, mich weich zu kochen; keine Einzelzelle, keine Arbeit, kein Fernseher, keine Zahnpasta etc.

Stehe ich dann am Fenster und denke an Freiheit, dann sehe ich nur auf Mauern rundherum.

Kirchgang war draußen mehr oder weniger nur Zwang gewesen; irgendwann hatte ich ganz damit aufgehört. Hier drin war es anders, aber zunächst ging ich auch nur hin, um aus der Zelle raus zu kommen. Aber nach und nach veränderte sich da etwas in mir, ich ging gerne hin und begann irgendwann, nicht nur Tabak und Kaffee von den Seelsorgern anzunehmen, sondern auch in



der Bibel zu lesen, die sie mir geschenkt hatten. Später machte ich sogar im Kirchenchor und einer Bibelgruppe mit – mit Freude.

Nun bekam ich auch einen Therapieplatz, aber dann wurde ich krank, wurde amputiert, bekam zwei Krebsdiagnosen. Zurück verlegt in meine alte Anstalt ging es mir besch..... und ich erwartete den Tod und bat um Krankensalbung.

Wie durch ein Wunder ging es mir plötzlich besser. Etwas hatte mir geholfen und ich spürte, dass es noch nicht so weit war zu sterben. Ich fand immer weiter zum Glauben zurück, zu Bibelstudium und stillem Gebet, einfach zum Gespräch mit Gott, dem ich dankte, weil er mir das Leben verlängert hatte. Ich gehe nun auch zu-

sätzlich in eine christliche Gesprächsgruppe (Emmaus) – nicht weil mich einer überredet hat, sondern weil ich ganz einfach meinen Glauben wiedergefunden habe.

Das hört sich vielleicht alles hochtrabend an, ist aber so, wie ich es sage. Hinter Gittern ist es mit dem Glauben nicht leicht, meist wird man ausgelacht. Aber ich weiß nun, wer fest daran glaubt, dem ist das egal.

Es ist nicht leicht, mit den Gedanken an meine Verbrechen, mit den Strafen dafür und der zu erwartenden Rechenschaft für das eigene Handeln zu leben. Wo so viele auf engstem Raum eingesperrt sind, fällt es mir auch nicht immer leicht, das Gute im Menschen zu sehen, aber hier hilft mir nun mein Glaube weiter und ich denke insgeheim an Freiheit...“

(*Name geändert)

Glaubensbekenntnisse von Schülern einer 12.Klasse

Ich glaube an Gott, den Ursprung allen Lebens, Quelle der Liebe, Weisheit und Wahrheit. Ich glaube, dass Gott das Beste in jedem Menschen hervorbringt.

Ich glaube an Jesus Christus, durch den Gott uns nahe gekommen ist, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, der uns Vergebung, Gerechtigkeit und neues Leben schenkt.

Ich glaube an den Heiligen Geist, die Power Gottes in uns, die uns leitet, stärkt und verbindet. Und die uns den Antrieb gibt, Gutes zu tun in dieser Welt.

Amen.

Ich glaube an eine Welt, die uns von Gott gegeben wurde, um sie zu bewahren und lebenswert zu halten für uns, unsere Nächsten und alles Leben, und in der Frieden und Glück bis in alle Zeiten bestehen.

Ich glaube an eine Gemeinschaft, in der alle Menschen gleich sind, egal welcher Religion, Herkunft, Sexualität, Form oder Identität; die Nächstenliebe keinem Menschen vorenthält und allen die Möglichkeit gibt, sich frei zu entfalten. Sodass ein jeder danach lebt, wie er selbst behandelt werden möchte.

Ich glaube an eine Kirche, die offen für alle ist, niemanden ausschließt und erkennt, dass es nicht nur eine Wahrheit gibt, und alle Religionen oder Weltanschauungen respektiert und achtet, sich zu hinterfragen weiß und weiterzuentwickeln; und die es sich zur Aufgabe macht, diese Werte in die Welt zu tragen und ein Licht für alle zu sein. Eine Kirche, in der jeder Einzelne die Verantwortung für diese Aufgabe trägt und hilft, unsere Welt zu erfüllen.



„Wir aber hatten gehofft ...!“

*Enttäuscht von Gott – oder:
Was wir wirklich
von Gott erhoffen können...*

Gedanken zur Emmausgeschichte Lk 24, 13-35

„Wir aber hatten gehofft ...“, sagen die Emmausjünger auf dem Weg zurück von Jerusalem nach der Hinrichtung Jesu. „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde.“ Sie hatten sich genau ausgemalt, wie der Messias zu sein hatte: Ein politischer Befreier, ein König, ein Machthaber – und nun die Enttäuschung: Nun ist diese Hoffnung gekreuzigt, zer schlagen. Und Israel bleibt weiter ein von den Römern besetztes und geknechtetes Land.

„Wir aber hatten gehofft ...“

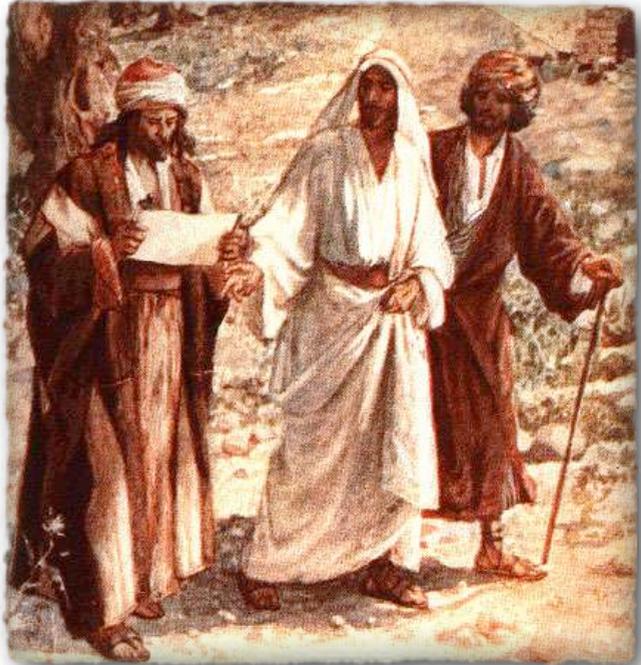
Und die Enttäuschung macht sie verschlossen und verbittert, sie sind ganz introvertiert, starren nur auf ihr Leid, auf ihre verlorene Hoffnung, kehren um in die Vergangenheit, zurück nach Emmaus.

Und wie sollen sie da auf ihrem Weg Jesus erkennen können, wie soll Gott in ihrem Leben wirklich ankommen können, wenn sie Ihm vorschreiben wollen, wie Er zu sein und was Er zu tun hat, wenn wir Menschen uns über Gott stellen, Ihn zum Handlanger von uns Menschen machen?

Da sind wir nicht wirklich offen für Sein Wirken, da müssen unsere Hoffnungen enttäuscht werden.

Und was haben sich die Menschen nicht schon alles von diesem Jesus erhofft:

- Als er die Volksmenge am See Tiberias speist (Joh 6), da erhoffen sie sich, dass er sie von aller irdischen Not befreit. Und sie wollen ihn zu ihrem König machen. Sie hatten sich einen königlichen Messias erhofft, deshalb erkennen sie ihn nicht.



- Oder Petrus: Immer wenn Jesus davon erzählt, dass er den Menschen ausgeliefert wird, leiden und sterben muss, wehrt sich Petrus gegen diese Vorstellung: ‚Das soll Gott verhüten! Das darf nicht geschehen!‘ Petrus möchte lieber mit Jesus von den Volksmassen bejubelt und umschwärmt werden. Aber Jesus weist ihn zurecht: ‚Du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen!‘ Petrus hat sich einen anderen, mächtigeren Messias erhofft, deshalb erkennt er Jesus nicht.

- Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten hatten sich einen anderen Messias erhofft. Unter dem Kreuz spotten sie: ‚Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.‘ In ihrer festgelegten Vorstellung von einem Messias erkennen sie Jesus nicht.

Die Reihe der falschen Vorstellungen und Hoffnungen auf Jesus und auf Gott lässt sich fortsetzen bis auf den heutigen Tag. Was da nicht alles von Gott als einem mächtigen Herrscher erhofft wird:

- Dass Er die Waffen segne und beiden Kriegsgegnern zum Sieg ver helfe (Ukrainer und Russen, Israelis und Palästinenser beten zu Gott!).
- Dass Er auf der Seite der Eroberer sei.
- Dass mit Ihm Revolution oder Parteipolitik zu machen sei.
- Dass Er auf der Seite der Mächtigen, der Hierarchie stehe.

Wir können uns aber auch fragen: „Was erhoffe ich eigentlich von Jesus Christus, von Gott? Wie möchte ich, dass Er ist? Was möchte ich, das Er tut?“

Gibt es bei mir auch falsche Hoffnungen und Vorstellungen, die mich blind für sein eigentliches Wirken machen?

- Wenn Er den Richter gnädig stimmen soll?
- Wenn die Strafe unter einem bestimmten Maß sein soll?
- Wenn Er mich möglichst bald aus dem Knast herausholen soll?

Von Menschen in großen Sorgen und Nöten höre ich manchmal: ‚Jetzt habe ich so viel gebetet und nun ist doch alles anders geworden. Warum hat Gott nicht geholfen, meine Gebete nicht erhört? Wo ist denn da Jesus? Wo ist denn da Gott?‘

Wir möchten Gott gerne in eine bestimmte Richtung pressen, Er soll so handeln, wie wir es wollen. Aber solche Hoffnungen, Vorstellungen und Erwartungen machen uns blind für die Wirklichkeit und wir werden da immer wieder enttäuscht werden.

Denn Gott ist immer der GANZ ANDERE. Und unsre eigenen Bilder machen uns blind für die Wirklichkeit Gottes. Da geht es uns oft ähnlich wie den Emmausjüngern, als sie IHN nicht erkannten. Vielleicht ist es notwendig, dass unsere Hoffnungen und Vorstellungen immer wieder durchkreuzt werden, damit wir für die echte Gegenwart Gottes offen werden.

Bleibt nun noch die Frage:

Was können wir dann wirklich von Gott erhoffen? Und die Antwort können wir an der Emmausgeschichte ablesen:

- Wir können erhoffen, dass Er mit uns geht in all unserer Resignation und Niedergeschlagenheit.
- Er ist dabei, wo zwei sich gemeinsam auf den Weg machen.
- Er öffnet die Augen, Er stärkt sie, als sie sich gegenseitig ihr Herz ausschütten.
- Er zeigt sich als der, der auch nach Ostern im gemeinsamen Mahl unter uns Menschen ist als der, der sich wie Brot – als Lebensmittel, als Mittel zum Leben an uns verschenkt. Und der uns aufträgt, Ihm darin nachzufolgen: Hingabe: Tut dies zu meinem Gedächtnis!
- Er ist da – Er ist der ‚Jahwe‘ – der ‚Ich bin für euch da‘.

Nur das können wir letztlich von Ihm erhoffen, mehr nicht. Aber mir genügt das zum Leben.

Norbert

Jan erzählt Schülern, wie er obdachlos wurde

von *Misha Leuschen*



*Der Eisbrecher: Jan hat als ehemaliger Schauspieler viel Erfahrung, sein Publikum für sich zu gewinnen.
Foto: Mauricio Bustamante*

Für Kinder ist es schwer zu verstehen, dass Menschen auf der Straße schlafen müssen. In Hamburger Grundschulen erzählt ihnen Jan vom Leben ohne Zuhause.

Für die Kinder der Klasse 4c ist das Thema Obdachlosigkeit eigentlich ganz schön weit weg. Klar haben sie als echte Großstadtkinder schon Menschen gesehen, die betteln und in Hauseingängen schlafen. Nun sitzt einer von ihnen mittendrin in ihrer Klasse und erzählt von seinem Leben. Jan hat Kirsten Boies Buch „Ein mittelschönes Leben“ im Gepäck – die Geschichte eines Vaters, der nach Scheidung und Jobverlust auf der Straße landet und der sich vor seinen Kindern für seine Obdachlosigkeit schämt.

Wie ein verschmitzter Opa, der seinen Enkeln eine Geschichte erzählt, sitzt Jan nun im Stuhlkreis zwischen den Kindern. Die Scheu vor dem fremden Mann mit dem Zöpfchenbart weicht schnell. Kein Wunder: Jan ist ein alter Theaterhase, er hat als Schauspieler viele Jahre lang Kindertheater gemacht.

Gebannt hören die 23 Mädchen und Jungen zu; immer wieder unterbricht Jan seine Lektüre und berichtet von seinem eigenen

Leben. „Zehn Jahre war ich obdachlos und bin froh, dass ich heute hier bin“, sagt der 72-Jährige. Und schon schießen viele Arme in die Höhe – die Kinder haben jede Menge Fragen. „Wie bist du obdachlos geworden?“, fragt einer der Jungs aus der Runde. Jan nickt freundlich, auf die Frage hat er gewartet.

Ruhig und kindgerecht erzählt er davon, dass er als Schauspieler eine gute Arbeit hatte. Als er das Angebot für ein Engagement in Münster bekam, nahm er sich einen Untermieter. „Ich habe damals Kindertheater gemacht, war mal König, mal Clown“, sagt er und die Kinder lachen. Der Vertrag wurde verlängert, Jan verliebte sich, alles lief gut. Mit seiner neuen Liebe zog er nach München. „Wir wollten heiraten, doch nach drei Monaten war alles vorbei“, erzählt er. Warum? „Ich war schon 54, Roswitha war 27“, erklärt er in die Runde. „Oh“, sagt eines der Mädchen trocken.

Mittlerweile hatte sein Untermieter mit seinem Vermieter einen Vertrag gemacht, Jan war seine Hamburger Wohnung los. In München habe er keine Arbeit als Schauspieler gefunden, sagt er, auch mit einem Taxischein klappte es nicht. Er wohnte mal hier, mal dort, dabei ging irgendwie ein großer Teil seiner Habseligkeiten verloren. „Da war so eine schöne warme Kaschmirjacke ...“, kommt er ins Träumen – „auch die ist weg.“

Schließlich ging er zurück nach Hamburg und landete auf der Straße. Wie das ist? „Du musst kämpfen, hast keinen eigenen Raum. Es ist wie im Dschungel. Die Menschen haben eine rohe Sprache, das war schwer für mich.“ Aber es mache auch stark: „Du lernst, was du im Leben wirklich brauchst.“ Einen Schlafsack, ein paar Klammotten, deinen Reisepass. „Bloß nicht auf einer Kunststoffmatte schlafen“, doziert er.

Pappe und Zeitung seien für ihn immer die beste Platte gewesen, „das nimmt den Schweiß auf und man bleibt warm.“ Die Kinder staunen.



Die Viertklässler haben viele Fragen, die Jan geduldig beantwortet. Foto: Mauricio Bustamante

Ein Junge berichtet, er sehe manchmal Leute, die auf der Straße Alkohol trinken, „machen das alle Obdachlosen?“

Jeder habe eine andere Persönlichkeit, erklärt Jan. Viele, die auf der Straße leben, seien unglücklich. Das Trinken sei eine Krankheit wie Drogen- oder Spielsucht, wirbt er um Verständnis. Der Junge scheint mit der Antwort zufrieden. „Jeder Mensch ist für sich selbst verantwortlich“, schiebt Jan nach. „Man darf sich nicht selbst belügen.“

Es ist warm im Klassenraum, manche der Schüler werden unruhig. Doch die Faszination überwiegt, geduldig melden sich manche minutenlang, um schließlich mit ihrer Frage dranzukommen. Auch Jan wird langsam müde. Die Geschichte, wie er mithilfe von Sozialarbeitern von Hinz&Kunzt und der Lawaetz-Stiftung endlich zu einer eigenen Wohnung kam, nimmt ein paar Umwege. Doch die Kinder bringen ihn immer wieder zurück in die Spur. „Hast du jetzt wieder Arbeit?“, fragt ein Mädchen. „Straßenzeitung zu verkaufen ist Arbeit, keine Bettelei“, sagt Jan mit Würde.

Seine Wohnung, die er von der SAGA (Immobilien Hamburg) bekommen hat, sei sein Sechser im Lotto, findet er. Mit seiner Rente und seinem Verdienst als Verkäufer kann er die Wohnung selbst bezahlen, darauf ist er stolz. „Obdachlosigkeit sorgt dafür, dass ich mit wenig auskommen kann.“ Schämen tut er sich für seine schlechten Zähne, „auf der Straße konnte ich nicht gut Zähne putzen.“ Seinen Bartzopf trage er, um von seinen Zähnen abzulenken, „und wenn ich mal mit einem Segelboot untergehe, dann binde ich meinen Bart einfach an einem Brett fest, bis ich gerettet werde!“

„Hast du ein mittelschönes oder ein schönes Leben?“, will eines der Kinder zum Abschluss wissen. „Ein schönes!“, ruft Jan fröhlich. „Ich freue mich über das Leben, und ich darf hier mit euch Kindern in der Schule sein. Bei euch fühle ich mich wohl, hier bin ich kein Penner.“

Gott spricht:

Ich bin ein ohnmächtiger Gott! Glaubt ihr denn, ich ließe Bomben fallen, ich ließe Menschen verhungern, ich hätte die Erde verseucht? Meint ihr, ich teilte die Erde ein in zwei Drittel Hungernde und ein Drittel Wohlstands-Verseuchte? Wenn euer Herz herzlos ist, ist auch mein Herz herzlos. Wenn eure Hände nichts hergeben, geben meine Hände auch nichts her. Ohnmächtig bin ich und nicht allmächtig, gegenwärtig bin ich nur in euch. Ich vermehre Brot, aber nur durch euch, wenn ihr teilt und nicht alles für euch behaltet. Mein Tod kommt unweigerlich, wenn ihr mit eurer Sprache mich totmacht. Diese Welt ist gottlos, wenn ihr nicht heilig seid ...

*Wilhelm Willms
Priester und Dichter, 1930-2002*

Jeder Weg mit Gott ist eine Segensgeschichte

Eine Ermutigung aus der JVA Straubing

Dieser Aussage wird der eine oder andere – gerade als Häftling – entgegenhalten:

„Was soll der Quatsch? Mein Leben ist verpfuscht, ich bin viele Jahre weggesperrt, ausgegrenzt von der Öffentlichkeit; Ziele gibt es für mich nicht mehr. Hoffnung? Fehlanzeige! Was soll da Gott? Der hat mir bis jetzt nichts gebracht und ich brauche ihn auch weiterhin nicht!“

Solche Aussagen höre ich täglich bei uns in der JVA. Und doch bleibe ich meinem Glauben treu: Du, Gott, greifst mir unter die Arme, damit ich nicht versinke in den Talsohlen des Gefängnisalltags, dass ich nicht über die vielen Stolpersteine falle, dass ich auch dann noch bei Dir bleibe, wenn mir alles um die Ohren fliegt und ich mich am liebsten verkriechen möchte.

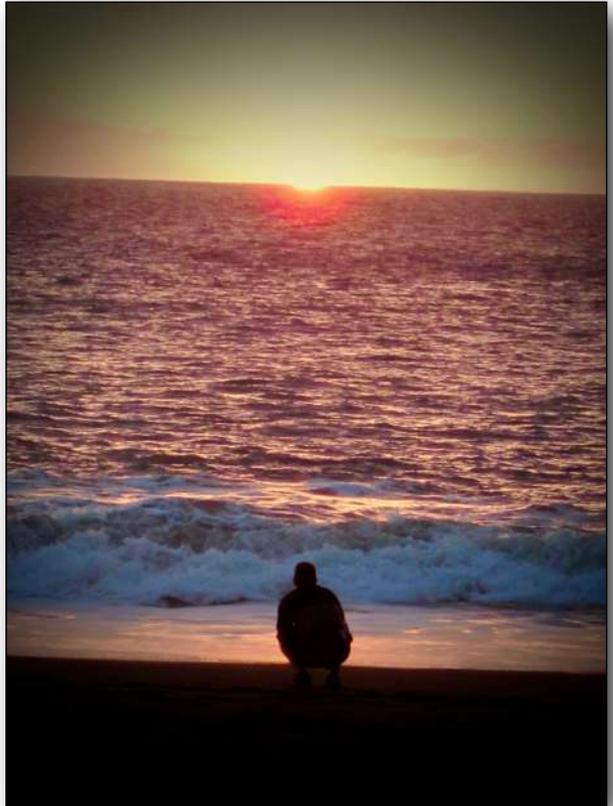
Auf der ersten Seite meines Tagebuchkalenders habe ich mir eine gewaltige Zusage aus Jeremia 33,3 eingetragen:

„Rufe zu mir, so will ich dir antworten und dir große, unfassbare Dinge mitteilen, die du nicht kennst“

Ein Gebet ist nicht nur ein Notruf, sondern auch ein Dauerkontakt. Auch vor mir liegt ein neues Lebensjahr, fast noch unberührt, jungfräulich, aber mit vielen neuen Möglichkeiten. Und so könnte das neue Jahr

zur Lebenswende werden, wo man sich vornimmt: Künftig kein Tag ohne Jesus!

Bitte nicht in ein Mausloch verkriechen, eine Fehlentscheidung ist keine dauerhafte Niederlage, sondern dient als Lernprozess für ein zweites Leben in Christus. Verschließe Dein Herz nicht zu sehr, sonst



kannst Du nicht mehr atmen. Ja, Du darfst Dich festhalten an einer Zusage, dass Gott Dich trotz aller Schuld lieb hat, gerade auch dann, wenn Dir die Menschen wegen Deiner Schuld ihre Liebe versagen. Diese 1000%ige Gewissheit hält Dich und mich am Leben – trotz Haft – und hilft uns zum Leben - schon in der Haft.

Wenn Du bereit bist, diesen Weg mit Gott konsequent zu gehen, wirst Du in Dir viele Fähigkeiten entdecken, von denen Du vorher nicht einmal gewagt hast zu träumen. Denke an die Zusage in Jeremia 33,3!

Ich will nicht verschweigen, dass es auch Enttäuschungen geben wird. Doch was sind diese Stolpersteine gegen die Gewissheit: Mein verkorkstes Leben gehört einem Gott, der mich liebt, der mich trägt, auch dann noch, wenn mich Menschen hassen und verlassen.

Denk daran: Wer Gottes Wort für bare Münze nimmt, braucht bei den Götzen keinen Kredit und die Hilfe Gottes ist nur ein Gebet weit entfernt! Und weißt Du, was das Schönste an dieser Tatsache ist? Gott will bei Dir wohnen im Exil Deines Lebens und alle dürfen erfahren: Wenn der Herr Dir Deine Sünden abnimmt, siehst Du sie niemals wieder. Er wirft sie ins tiefe Meer – vergeben, vergessen. Ich glaube sogar, dass er darüber ein Schild anbringt:

Fischen verboten!

Versuch ein Leben mit Gott.

Er wartet bereits auf Dich!

Otto, ehem. JVA Straubing

Gott ist der einzige, der fehlt,
wenn wir alles haben.
Und Gott ist der einzige,
den wir noch haben,
wenn wir alles verlieren.

Suche mich, Gott!

Suche mich,
denn ich kann dich
nicht finden.

Suche mich -
du kennst meinen Namen,
doch ich finde nicht zu dir.

Ich halte Ausschau nach dir
auf den Straßen meines
Landes, gebunden in Pläne,
in Haut, in Sehnen
warte ich auf ein Wort von dir,
auf ein Zeichen.

Wo bist du?

Ich frage nach dir
in Bahnhöfen und Bibliotheken,
halte Röntgenbilder ins Licht
und bleibe ohne Auskunft.

Ich schweige zu dir
im Schatten gotischer Türme,
habe Menschen in die Augen
gesehen - und vernahm nichts.

Such du mich!
Meine Hände sind klamm,
meine Augenlider entzündet.

Bernhard Nellessen

Der Falke

Ich wurde verhaftet und in eine Gemeinschaftszelle gebracht. Dann kam der Gefangenenbus, der mich zu meinem neuen Zuhause gebracht hat, nach Plötzensee. Ich bin im Haus sieben angekommen. Die Stahltür fällt ins Schloss und ist zu. Ich schaue mich um und sage: also, das ist mein neues Zuhause. Ich gehe ans Fenster und schaue raus. Ich habe ein Fliegengitter vor meinem Fenster.. Ich sehe einen Falke auf der Überwachungskamera sitzen. Er schaut mir zu, gibt einen Laut und spannt seine Flügel aus. Er fliegt über die Mauer und ist weg. Ich denke nach und wünsche, dass ich der Falke wäre, der einfach über die Mauer fliegen kann.

Ich lege mich auf mein Bett, wenn man das so nennen kann, und schlafe ein. In meinen Träumen bin ich der Falke und ich fliege über die Mauer und sehe alles aus der Vogelsicht. Alles ist so klein aus der Sicht des Vogels. Ich wache auf und merke, dass es ein Traum war.

Dieser Falke geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich denke über meine Taten nach und merke, dass ich Leuten wehgetan habe, die mich über alles lieben. Ich stehe auf und mache mich fertig für die Arbeit als Hausarbeiter. Ich mache auf meiner Station sauber und sehe aus dem Fenster. Und was sehe ich? Da sitzt der Falke wieder auf der Kamera und beobachtet mich. Ich schaue ihn mir genau an und merke, wie wunderschön der Falke ist. Ich merke, was Gott erschaffen hat, wie wunderbar seine Schöpfung ist. Der Falke beobachtet mich weiter und ich versinke in Gedanken.

Es vergehen zwanzig Minuten, bis ich die Stimme des Beamten höre, der mich sucht.

Ich komme wieder in die Realität zurück, der Falke ist schon weg.

Ich bin wieder in meiner Zelle. Mir geht es nicht gut. Ich denke nach und komme zu dem Schluss, ich kann nicht mehr. Ich will nicht mehr leben. Also baue ich mir einen Strick und mache ihn am Fenster fest. Ich steige auf die Heizung, lege mir den Strick um den Hals und ... dann sehe ich den Falken wieder. Ich mache den Strick wieder ab und schaue auf den Falken. Ich glaube, du bist ein Zeichen von Gott. Du hast meine Gebete gehört. Du bist immer da, wenn ich mir etwas antun will oder wenn es mir nicht gut geht. Der Falke schaut mich an und es kommt mir vor, als ob er mir etwas sagen will.



Er macht einen Laut und fliegt weg. O du Falke, wo du auch jetzt bist, nimm mich mit, das wäre so wunderschön. Gott ist überall, er ist so mächtig, dass er alles sehen kann. Ich glaube, dass Gott mir sagen will: Ich bin traurig, wenn du dir etwas antust. Ich weiß, wenn es dir nicht gut geht. Dann denke ich an den Falken, versinke in meinen Träumen und bin weg aus der Hölle. Ich danke Gott, dass er mir den Falken geschickt hat.

Immanuel L. , Berlin Plötzensee

So ...



Platzverweis

Manchmal erkennt man feindliche Architektur erst auf den zweiten Blick. Wer genauer hinschaut, sieht, dass diese Stacheln aus Stahl Menschen daran hindern sollen, sich niederzulassen und auszustrecken. Stadtverwaltungen und Architekturbüros entwickeln seit Jahren kreative Maßnahmen, um Parkbänke, überdachte Nischen, freie Flächen unter Brücken, Fensterbänke und Warteorte für Bus und Bahn durch sogenanntes **defensives Design** für obdachlose Menschen ungemütlich zu machen. Sitzplätze mit mittig platzierten Armlehnen sind ein Klassiker der feindlichen Architektur. Sie sind nicht zum Komfort gedacht, sondern sollen verhindern, dass wohnungslose Menschen die Bänke als Liegefläche nutzen. Doch der öffentliche Raum gehört allen. Wenn feindliches Design unerwünschte Personen vertreibt, verdrängt es still und heimlich die Konflikte einer Stadtgesellschaft wie Armut, Einsamkeit und Wohnungslosigkeit. *(Publik Forum Nr. 18/2024)*

...oder so?

„Ist schon in Ordnung“, sagte der Busfahrer zu dem obdachlosen Mann, der ein Tagesticket kaufen wollte, um die Nacht nicht im Freien verbringen zu müssen. „Leg dich hinten rein und bleib bis zu meinem Schichtende“.... Es müsste mehr Menschen geben, die um der Menschlichkeit willen Vorschriften verletzen.

Liebe Monika!

Vor 20 Jahren wurdest du aus der JVA Aichach entlassen und kamst in unsere WG. Eine tief verletzte Frau mit langer Drogenvergangenheit. Doch nach den Jahren der Haft meinten wir, dass der Abstand zu der Sucht genügen könnte, um neu und drogenfrei anfangen zu können. Es ging auch lange gut. Nüchtern warst du ein sympathischer Mensch. Geradlinig und ehrlich bist du mit deinen Mitmenschen umgegangen. Deine jüngere 11-jährige Tochter kam aus dem Heim zu dir, zu uns, deine ältere Tochter wuchs ja bei ihrem Vater auf. Du hast gekämpft, wolltest eine liebevolle Mutter sein. Aber deine Wunden brachen immer wieder durch, du konntest dich deinem Lebensschmerz nicht stellen und liefst weiter davor weg. Viele Rückfälle, mehrere Therapieversuche! Immer wieder Scheitern! Als du Oma wurdest, bekamst du das noch mit, dann aber kam immer mehr dein Absturz. Der Kontakt zu Tochter und Enkelkind brach leider ab. Zum Schluss bist du in einer guten therapeutischen Einrichtung in Furt im Walde gelandet, wo du die letzten Jahre deines

Lebens substituiert dein Leben führen konntest. Dort bist du im Mai diesen Jahres an Folgen deiner langjährigen Drogensucht gestorben, mit 59 Jahren.

Wir bewahren dich in guter Erinnerung. Du hast immer wieder versucht, drogenfrei zu leben, aber die Verletzungen der Kindheit und die Sucht waren stärker.

Jetzt hat deine Seele endlich den Frieden, den sie hier vergeblich gesucht hat.

Mach's gut drüben!



Von guten Mächten wunderbar geborgen

Am 8.4.25 bist du, Herbert, heimgegangen in die himmlischen Wohnungen, wo Jesus dir einen Platz bereitet hat. Du bist uns vorausgegangen.

27 Jahre hast du mit uns in der WG gelebt. Es ist eine Freundschaft zwischen uns entstanden. Auch wenn es nicht immer einfach war! Dein anfängliches Alkoholproblem wurde durch den Schlaganfall 2011 ‚gelöst‘. Du warst halbseitig gelähmt und kamst nicht mehr an Alkohol ran. Hast viel Unterstützung gebraucht. Anke übernahm die medizinische Versorgung und organisierte dir die 5x wöchentlichen Ergo- und Physiotherapien mit Taxitransport. Das war ein echter Luxus. Zu Hause managte Ingrid die Körperpflege, das Wäsche-Waschen, die Hilfe beim Anziehen am Morgen und die Zimmerreinigung. Ansonsten half die WG mit, wo sie gebraucht wurde. Manfred nahm Dich öfter mal mit dem Auto zu kleinen ‚Alpenblick-Ausflügen‘ mit. Marcel war für technische Probleme bei TV und Handy zuständig. Christoph war der Wegbegleiter vom ersten Stock ins Erdgeschoß und umgekehrt. Zum Schluss musstest du beim Gehen ständig gehalten werden.

Du warst nicht besonders anspruchsvoll: Zigaretten, Mundwasser, Cola, Kekse, Gummibärchen, Yogurette und Wiener Würstchen waren dir beim Einkauf immer wichtig. Und zum Abendessen dann dein Dinkelmüsli, ohne das du nicht gut schlafen konntest.

Vieles war schwer für dich, einhändig zu managen. Aber du hast so viel wie möglich selbständig gemacht. Sogar dein Zippo-Feuerzeug hast du einhändig mit Benzin aufgefüllt.



Du warst ein fescher Mann. Das Foto oben (2010) zeigt das deutlich. Durch den Schlaganfall hast Du dann sehr abgebaut, bist immer wieder gestürzt, hast dir Brüche zugezogen. Zum Schluss haben die Bauchspeicheldrüse und die Leber revoltiert, neben dem Korsakow-Syndrom waren das auch Folgen Deiner alten Alkoholkrankheit.

Nun bist du ins Licht gegangen. Wir durften dich bis zum Schluss begleiten. Allen voran haben Anke, Chayenne und Aisa für einen guten Krankenhausaufenthalt gesorgt.

Wir behalten dich in guter Erinnerung und tragen dich in unseren Herzen weiter als unseren Herbie. Du selbst bist heimgekehrt in die Ewigkeit bei IHM. Grüße die anderen! Wir sehen uns!

So grüßen wir dich mit deinem abendlichen allgäuerischen Gute-Nacht-Gruß:

„A guads Nächtle allerseits!“

Deine Freunde aus der Tabor-WG

Wo bist du, Gott?

Ich schrie meine Sehnsucht hinaus in die Nacht, doch der Schrei verhallte in der unendlichen Weite des Universums.

Ich suchte dich in der unermesslichen Tiefe meiner Seele, hob Stein für Stein auf: ‚Wo bist Du, Gott?‘

Doch es kam keine Antwort.

Ich verschlang theologische Werke von Augustinus bis Thomas von Aquin und Meister Eckhart - Spröde Worte, keine Antwort!

Ich besuchte eine gotische Kathedrale - ein Hochamt mit Chormusik und Bischofspredigt. Wenn nicht hier, wo sonst sollte Gott zu finden sein! Wunderbare Gesänge, pathetische Worte, himmlische Orgelklänge - aber der Himmel war leer.

Ich verließ die Fassade der Kathedrale. Vor der Kirche auf der Bank - eine alte Frau. Ich grüßte sie. Und sie sah mich mit großen, milde lächelnden Augen lange, unendlich lange an ... und ich erstarrte.

Norbert

Mein Name ist **Orazio**, ich bin 31 Jahre alt, Sternzeichen Schütze. Ich komme ursprünglich aus Italien/Sizilien, lebe und wohne in Köln. Bin ein südländischer Typ, habe lange schwarze Haare und Bart. Bin eine gepflegte, offene und loyale Person und ein Familienmensch. Ich liebe gutes Essen, lange Sommerspaziergänge und reise gerne. Zudem angle ich gerne, geh wandern und mache spontane Städtetrips, Habe braune Augen, bin 1,70 cm groß und wiege 73 kg und ein sportlicher Typ.

War Fachkraft für Schutz und Sicherheit und habe eine weitere Ausbildung als Elektroniker. Ich spreche fließend Italienisch und Deutsch und bin ein sehr gläubiger Mensch. Mein Lieblingsfußballclub ist Juventus Turin. Ich gehe gern ins Kino und schaue Horror, Action und Comedy Filme.

Ich freue mich über einen Briefkontakt und beantworte jeden Brief.

Orazio Privitera, JVA München-Stadelheim, Stadelheimer Str. 12, 81549 München

Briefkontakte

Hallo, mein Name ist **Marcos**, ich bin 54 Jahre alt. Leider habe ich wenig Kontakt mit meiner Familie. Ich bin ein kontaktfreudiger Mensch und bin bereit, innerhalb und außerhalb der Mauern Kontakte zu knüpfen. Ich spreche gut spanisch und deutsch. Ich bin ein Liebhaber von Natur und Tieren. Bin gelernter Koch. Meine Augenfarbe ist braun. Etwa 1,80 cm groß und stark. Ich werde jeden Brief beantworten.

Marcos Garcia-Schramm
JVA Traunstein
Rosenheimer Str. 2
83278 Traunstein

Hallo, ich bin **Miroslav**. 49 Jahre und derzeit in der JVA Traunstein. Ich komme aus der Slowakei. Ich suche eine Bekanntschaft. Bin 178 cm groß, wiege 85 kg, grünbraune Augen, schwarze Haare, 3-Tages-Bart. Bin ein sehr romantischer Typ. Bin gelernter Koch, höre gerne klassische Musik, bin ein Naturmensch, reise gerne in die Welt und besuche historische Museen.

Leider bin ich in der JVA, aber es tut mir leid und ich hoffe, bei Gericht wird alles geregelt. Es ist alles sehr traurig, aber ich glaube an Gott und dass am Tag des Gerichts die Wahrheit rauskommt.

Ich wünsche mir einen Briefkontakt mit einer Frau von draußen, Alter ist mir egal, es sollte nur Charakter und Sympathie passen.

Miroslav Vigh, JVA
Rosenheimer Str. 2
83278 Traunstein

Liebe Ladys,

Ich heiße **Lingurar Gabriel**. Derzeit verbüße ich eine Freiheitsstrafe in der JVA Bernau am Chiemsee. Ich bin 160 cm klein, 70 kg schwer, habe braune Augen, braune Haare, gut gebaut; Krankenpfleger. Endstrafe 20.8.2026, 2/3 im August 2025. Bin ein sehr lieber Kerl. Sollte ich euer Interesse geweckt haben, bitte meldet euch an o.a. Adresse. Schreibt mir bitte mit Bild und wenn es geht mit einer Briefmarke, damit ich euch zurückschreiben kann. Ich schreibe 100%ig zurück. Ich bin gespannt, wer mir schreibt.

Lingurar Christean Gabriel, Baumannstr. 81, 83233 Bernau

Wer oder was ist TABOR e.V.?

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 22 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not von strafentlassenen Menschen hinzuweisen und Vorurteile und Berührungängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Auch das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ kommt dabei öfter zur Sprache.

Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

**Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand
Hausleitung: Norbert Trischler**

Nächstes Thema: (Februar 2026)

Zapzarap - Mein und Dein Warum Klauen und Betrügen keine Lösung sind!

Erzähle von Deinen Erfahrungen als Opfer oder als Täter!

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

Abgabeschluss: 10. Januar 26

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?

Dann bist Du
herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -



Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstraße) bis zur Maßmannstraße laufen!
Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren. Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegest Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 17.00 Uhr
in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Bitte vorher Ingrid anrufen!

Ingrid Trischler 0160/3631367

IMPRESSUM

Herausgeber:	TABOR e.V.
Redaktion:	Josef Six, Norbert Trischler
Anschrift:	Altenburg 33, 85665 Moosach
Telefon:	08091-558615, 0160/5295608
E-Mail:	info@tabor-ev.de
Homepage:	www.tabor-ev.de
Auflage:	1500 Stück
Fotos:	N. Trischler
Erscheinungsdatum:	September 2025

**Inhalte bzw. Formulierungen von namentlich gezeichneten Beiträgen geben
nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder!**

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Christoph, Erwin, Fiona, Herbert, Immanuel, Josef, Miriam, Norbert, Otto, Rainer, Stefan, Viktoria,

- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
einer monatlichen Spende von €
- o Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



**Öffne Deine Hände und Dein Herz,
und Gott will in Dir wohnen!**